

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeitspalte oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Ferienkolonien.

Es vergeht wohl kein Tag, ohne daß verschiedene Zeitungen die Ferienkolonien anpreisen, deren treffliche Wirkungen auf die Gesundheit der Kinder betonen und die Freude der Kinder, welche das Glück haben, an dieser Sommerfrische Theil nehmen können, schon im Voraus in lebhaften Farben schildern.

Und wer freut sich nicht über die Freude der Kinder, wer nicht über ihr Wohlergehen in den Ferienkolonien? Auch wir gehören zu denen, die sich freuen und die der Ueberzeugung sind, daß den Ferienkolonien ein richtiger Gedanke zu Grunde liegt. Aber andererseits muß auch betont werden, daß die Bedeutung der Ferienkolonien ungemein überschätzt wird.

So lasen wir neulich in einer liberalen Zeitung, daß die Ferienkolonien ein Beweis dafür seien, daß eine richtig organisierte Selbsthilfe ohne Gesetz, ohne neue Steuern, ohne revolutionäre Agitation die unschätzbare Wohlthat der Ferienkolonien in Volkstreife gebracht habe, welche kaum daran gedacht hätten, dieselbe für ihren Nachwuchs zu verlangen. Alles sei freiwilliger Entschluß von einigen wohlthätigen Männern und Frauen gewesen, dem sich immer neue Wohlthäter angeschlossen. „So arbeitet die ganze Nation an ihrer Erhebung aus Elend, Schmutz und Gemeinheit. — Den unschuldigen Kindern wendet sich das Mitgefühl zu, die für die Schuld an dem Unglück ihrer Vorfahren büßen.“ Die Ferienkolonien streben darnach, der Zukunft ein gesünderes, frischeres und leistungsfähigeres Geschlecht entgegenzuführen.

Hier wollen wir zunächst Halt machen und über solche Tiraden, welche einer guten Sache nur Schaden zufügen, einige Worte äußern.

Zunächst möge man einige Zahlen betrachten. Die Zahl der Schulkinder in ganz Deutschland beläuft sich auf Millionen, die Zahl derer aber, die in Folge mangelhafter Ernährung und anderer Existenzbedingungen des Aufenthaltes in Ferienkolonien bedürftig sind, beträgt mindestens eine volle Million. Diese Schätzung ist eher zu niedrig als zu hoch gegriffen.

Und wie viele Kinder genießen jetzt die Wohlthaten des Instituts der Ferienkolonien? Im Herbst wird wahrscheinlich eine Statistik herausgegeben werden, in der wir die genaue Zahl vorfinden werden. Wir unterschätzen sicherlich nicht, wenn wir die Zahl, die sich im vorigen Jahre auf circa 20 000 belief, in diesem Jahre auf 25 000 Kinder angeben. Dann kommt auf 40 hilfsbedürftige Kinder ein unterstütztes. Und das ist die Frucht einer mehr als zehnjährigen Thätigkeit. Allen Anschein nach aber wird die ganze Thätigkeit nicht weit über

das jetzt schon erlangte Resultat hinauskommen. Doch das ist eine Annahme, die wir heute noch nicht beweisen können, die aber ihren Grund in der Abnahme aller Nothesachen hat. Und die Unterstützungsfragen sind meist Nothesachen. Man denke nur an die Vereine gegen Verarmung und Bettel, die gegen die Verarmung absolut nichts und gegen die Bettel nur herzlich wenig ausgerichtet haben und die in letzter Zeit auch aus der Mode gekommen sind.

Wir wollen also bei den Thatsachen bleiben. Danach können gegenwärtig 975 000 hilfsbedürftige Kinder nicht in die Ferienkolonien geschickt werden. Und mit den 25 000, welche dieser Wohlthat theilhaftig werden, will man ein gesünderes, leistungsfähigeres Geschlecht erziehen! Das heißt doch den Mund allzu voll zu nehmen! Und wenn man dabei das Eingreifen des Staates oder der Gemeinden in dieser an und für sich so eminent wichtigen Frage verwirft, so glauben wir, daß man dann durch die Privatkolonien auf die Dauer mehr Unheil als Segen schafft.

Die kleine Minorität der zu Ferienkolonien herangezogenen Kinder gleicht den Glücklichen, welche in der Lotterie ein gutes Loos ziehen, während die Masse der Kinder, welche unberücksichtigt bleiben, die Rieten gezogen haben. Das Schlimmste aber dabei ist, daß Zufall und Willkür bei der Auswahl entscheiden und Verbitterung in die Herzen der zahlreichen „Uebriggebliebenen“ bringen.

Um so unzutreffender ist es, „daß nichts unwiderstehlicher die in den Arbeitergemüthern angeammelte Verbitterung auslösche, als wenn sie die Theilnahme gewähren, welche die Veranstalter der Ferienkolonien für ihre unglücklichen Kleinen empfinden.“ — Gerade die „Arbeitergemüther“ fühlen, daß die Privat-Ferienkolonien zunächst ganz ungenügend sind, für die unglücklichen Kleinen zu sorgen und daß dann bei der Auswahl derselben allerlei Rücksichten und Anschauungen maßgebend sind, welche vielfach die Verbitterung in den Arbeitergemüthern erhöhen müssen.

Bei der Auswahl der Kinder wird oft genug auf die moralische Haltung, ja auf die religiöse oder politische Stellung der Eltern Rücksicht genommen und den Kindern diese Stellung entgolten. „Den unglücklichen Kindern wendet sich das Mitgefühl „a“, die für die Schuld oder das Unglück ihrer Vorfahren büßen.“

Aber was hat schließlich die Schuld oder das Unglück der Vorfahren überhaupt mit dieser Frage zu schaffen? Die ganzen sozialen Zustände sind derart, daß von Schuld und Unglück des Einzelnen kaum mehr die Rede sein kann; die ganze arbeitende Klasse befindet sich in der Lage, daß sie für Kinderpflege und Kindererziehung viel zu wenig leisten kann, daß sich also fast sämtliche Kinder der Arbeiterklasse

in der Lage befinden, die „unschätzbare Wohlthat“ der Ferienkolonien für sich in Anspruch zu nehmen.

Dadurch eben wird die Gefahr heraufbeschworen, daß die Privatferienkolonien mehr Verbitterung in den Arbeitergemüthern erzeugen, weil sie unzulänglich sind, weil die Gaben ungleich verteilt werden, weil die Auswahl der Kinder nicht nach Prinzipien, sondern nach Willkür und vielfach auch nach Voreingenommenheit erfolgt.

Da aber in den Ferienkolonien an sich ein gesunder Gedanke liegt, den auch wir mit Freuden begrüßen, deshalb sollte die gesammte Gesellschaft, repräsentirt im Staate, der ja auch der Leiter des Schulwesens überhaupt ist, sich dieses Gedankens annehmen, sollte ihn auf die Höhe des Rechtes und der Gerechtigkeit hinaufführen und das, was jetzt Privatwohlthat und Almosen ist, zur Staats Sache machen, zur Staatspflicht erheben.

Dann erst würden die Ferienkolonien ein Anrecht haben auf die Lobeshymnen, die ihnen jetzt in einigen Blättern gesungen werden, dann aber auch mit Recht und in vollem Maße.

Die amerikanische Volkswirtschaft und die amerikanischen Arbeiterorganisationen.

IV.

(Vergl. Nr. 150, 151, 155.)

§ Der allmähliche Erfolg der Fachvereine durch allgemeine Arbeiterverbände ist in den Vereinigten Staaten unter verschiedenen Formen erfolgt.

Da bei einem Streik nicht die Konkurrenz aus allen anderen Berufszweigen in gleicher Weise zu befürchten ist, da z. B. so gut wie niemals ein schwächlicher Weber die Stelle eines robusten Maurers sich aneignen wird, so mußte man zuerst daran denken, wenigstens die verwandten Berufszweige in eine einheitliche Organisation zusammenzufassen. Der Boden der Berufsgenossenschaft ist mit dieser Organisation eigentlich noch nicht verlassen, sondern nur erweitert, sobald ihre Mängel zwar auch hier, jedoch in abgeschwächter Weise hervortreten. Besonders nahe liegt es natürlich, alle diejenigen Genossen in einen Verband zu vereinigen, welche bei der Herstellung desselben Productes thätig sind. Betrachten wir z. B. die Zigarrenfabrikation. In derselben sind — nach Waltershausen — vier Arten von Arbeitern beschäftigt, die Stripper (Entripper), Widelmacher, Zigarrenmacher und Zigarrenpacker. Nehmen wir an, die Berufsgenossen je einer Abtheilung seien in einer Gewerkschaft vereinigt. Es ist nun klar, daß, wenn um die vier Verbindungen ein gemeinsames Band geschlungen ist, sie dem Unternehmerrath eine gewichtigere Macht entgegenstellen können, als wenn jede Gewerkschaft für sich allein vorgeht. Ist letzteres der Fall, und eine der vier Abtheilungen schreitet zum Streik, so kann auch, wenn fremde Erstarbeiter gar nicht in's Spiel kommen, die

Die Frau stand, das Gesicht in den Händen bergend, mitten in der Stube; kein Laut kam über ihre Lippen, aber die ganze Gestalt zitterte und bebte, und des Alten Blick haftete fast wehmüthig und mitleidvoll an ihr. „Seh' Dich, Dittie, — etwas näher zu mir; ich kann nicht so laut sprechen und fühle, daß ich auch nicht mehr lange sprechen werde. Ich weiß Alles, was Du fragen möchtest, ich will Dir Alles mit wenigen Worten sagen. Aber dann — mußt Du mir auch eine Frage beantworten — nur eine einzige Frage, die mir lange Jahre am Leben gefressen hat und die ich — noch vor meinem Tode gelöst haben möchte. Seh' Dich, die Zeit vergeht und die Sekunden fangen an losbar zu werden.“

Die Gräfin machte eine Bewegung gegen das Bett, und der Spieß, der bis jetzt nur leise und fast unhörbar geknurrte hatte, schlug laut an. Der Maulwurfsfänger piff leise durch die Zähne und sagte dann: „Ruhig, Spieß, es ist vorbei; Du wirst jetzt abgelöst von Deinem Posten. Sei ruhig, mein Hund, ich bin's ja auch; hörst Du?“

Das kleine treue Thier knurrte zwar noch leise, aber es lauerte sich wieder unter dem Bett zusammen und wieselte nur noch ein wenig, als die Gräfin fast mechanisch nach dem Stuhl griff und sich darauf niederließ. Dann lag er ganz still, schob die Schnauze wieder in seine langen Haare und blieb regungslos liegen, hielt aber immer noch die kleinen blühenden, schwarzen Augen misstrauisch auf das Kleid des fremdartigen Besuchers gefest.

Auch der Kranke schien sich erst von der ungewohnten Anstrengung des Redens zu erholen; dann fuhr er langsam fort:

„Die Geschichte ist sehr kurz. Mein Vermögen brachte ich durch — im Spiel; arbeiten konnte und wollte ich nicht; in Frankreich, wohin ich flüchtete, fälschte ich einen Wechsel, um Geld zu bekommen, und wurde eingekerkert. Ich saß lange Jahre und lehrte, endlich freigelassen, nach Deutschland zurück; aber den Baron hatte ich im französischen Gefängniß über vielmehr schon vor dessen Thür gelassen, Leben mußte ich, Geld hatte ich keins, — das Einzige, was ich verstand, war das Spiel und die Jagd; Kroupier mocht“

Feuilleton.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

Ob er was haben wollte? Nein; er schien unruhig, aber die alte Frau auch keine Person, gegen die er sich aussprechen konnte. Er schüttelte mit dem Kopf und horchte nur immer hoch auf, wenn sich unten im Hause etwas regte. Immer heftiger wurde dabei sein Fieber, und das vorher so bleiche Gesicht flammte jetzt ordentlich in wilder Bluth.

Die Kofse war wieder einmal hinunter gegangen, um etwas zu besorgen, als sie plötzlich rasch die Treppe herauf kam und mit ängstlicher Stimme sagte:

„Herr Du meine Güte, die gnädigste Frau Gräfin ist selber unten und will heraufkommen — die Ehre! Und wie's hier aussieht — na, die wird schön schauen! Aber wer hat daran auch gedacht?“ Und dabei schob sie hastig Alles aus dem Wege, was sich eben nicht gut zeigen ließ, und wischte noch mit ihrer Schürze den einen dem Bett gegenüber stehenden Stuhl ab, auf dem sie gewöhnlich saß, als die Thür schon aufging und die hohe, stattliche Gestalt der Gräfin auf der Schwelle stand.

Das kleine Gemach hatte vielleicht noch nie so ärmlich ausgesehen, als in dem Augenblick, wo die elegante Gestalt der Dame in ihrem schwarzen, rauschenden Seidenkleide darin erschien, und der ängstliche, scheue Blick, den sie darin umherwarf, zeigte, daß sie das fühlte. Aber im nächsten Moment haßte ihr Auge schon fragend und forschend auf dem Antlitz des Kranken, der, als er ihren Schritt auf der Treppe hörte, unwillkürlich emporgesetzt war, vom Schmerz gebannt aber in seine alte Lage zurückfiel und flüster und die Zähne zusammengebissen auf seine Dede niedersarrte.

Ganz versteinert über die „hohe Ehre“ stand indeffen die Kofse in der Ecke und lauzte nur einmal nach dem

andern, um dem vornehmen Besuch ihre Ehrfurcht zu erweisen.

Aber die Gräfin, deren Blick nur über sie hinglitt, sagte leise: „Geh'n Sie hinunter, gute Frau, ich habe mit dem Kranken etwas zu sprechen.“

„Zu Befehl, Frau Gräfin.“

Und kommen Sie nicht eher wieder herauf, bis ich Sie selber rufe.“

„Zu Befehl, Frau Gräfin.“

Die Alte war seelenfroh, da oben weg zu kommen, und wie ihr die Gräfin nur so viel Raum an der Thür ließ, daß sie hindurch konnte, ohne ihr auf das Kleid zu treten, schob sie die Treppe hinab.

Die Gräfin war mit dem Maulwurfsfänger allein; aber noch immer sprach sie kein Wort, noch immer haßte ihr Blick wie fragend und ungewiß auf den eingesunkenen Sägen des vor ihr Liegenden, und erst als dieser keine Miene machte, sie anzureden, und nur wie krampfhaft in die Dede griff, sagte sie leise:

Sie haben mich zu sprechen verlangt. Was kann ich für Sie thun?“

Der Maulwurfsfänger drehte langsam den Kopf nach ihr um, denn selbst diese Bewegung that ihm weh; dann aber flüsterte er, daß die Worte kaum zu dem Ohr der Gräfin drangen und trotzdem wie mit einem Schläge das Blut aus ihren Wangen jagten:

„Also hast Du den Ring wiedergefunden, Dittie? Bist Du wirklich gekommen, um mir Lebewohl zu sagen?“

„Heiliger, allmächtiger Gott!“ röhnte die Gräfin und sagte ihr Herz mit beiden Händen, als ob sie es festhalten wolle in der Brust. „Wäre es denn möglich — wäre es denn wahr...?“

„Es ist wahr, Frau Gräfin,“ sagte der Alte, indem ein bitteres Lächeln um seine Lippen spielte, „die Zammergestalt hier auf dem Bett, zerfressen und von Krankheit und Alter gebrochen, eigentlich auch schon halb verfault, mit dem schleichensten Lob in den Gliedern, ist Alles, was von dem einst so lebenslustigen und gefeierten Friedrich von Sitroppe übrig geblieben. Wenig, nicht wahr? Verdammte wenig — und das Wenige selbst verstückelt und mißhandelt!“

eine Branche der Arbeit durch die andere wenigstens zum Teil ersetzt werden. Bei dem großen New Yorker Zigarrenarbeiter-ausschlag vom Jahre 1877 wurden in der That auch die Wickelmaschinen und Stripper für die streikenden Zigarrenmacher verwendet. Bei einer Zentralisation der vier Arbeitszweige ist dies unmöglich und der Unternehmer kann außerdem noch dadurch besonders recht mürbe gemacht werden, daß, sobald der eine Verein einen Streik in's Werk legt, auch die anderen sich anschließen. Durch eine derartige Organisation haben die im Baumwollhandel thätigen Arbeiter einen großen Einfluß sich gewahrt. Dieselben bilden z. B. in New Orleans acht Gewerkschaften, welche aber wiederum in einen „Ring“ vereinigt sind, welcher von einem Exekutivkomitee geleitet wird, zu dem jede Trades Union ein oder zwei Mitglieder erwählt. Kein Streik und kein sonstiges Vorgehen gegen die Unternehmer ist ohne Billigung dieses Ausschusses zulässig; jeder Streik, dem der Ausschuss zugestimmt hat, wird aber mit dem Auswand aller Kräfte des Ringes ausgeführt. Streikle etwa nur eine der acht Abtheilungen und es gelänge den Unternehmern, in dieser Branche von außen her Ertrag zu schaffen, so würden sofort die sieben anderen Abtheilungen vereint die Arbeit niederlegen und sich weigern, mit den „Scabs“ zusammenzuarbeiten.

Ein weiterer Schritt auf dem Wege zum Ertrag der Fachvereine durch allgemeine Verbände ist die Vereinigung aller Gewerkschaften eines und desselben Ortes. Diese Vereinigung wird natürlich im Anfang meist eine ganz lockere sein. Eine Zentral-Kommission wird zwar meistens gebildet werden, aber dieselbe hat bisweilen gar keinen speziellen Fonds zu ihrer Verfügung, sie kann auch keine allgemeinen Beiträge erheben, sondern die beigetretenen Gewerkschaften nur zu freiwilligen Sammlungen auffordern, wenn irgend einer der Fachvereine streikt. Hier ist also der Einfluß der Zentralinstanz mehr ein rein moralischer. Diese Trades and Labor Assemblies verlangen aber, daß die einzelnen Gewerkschaften im Falle eines Konfliktes zwischen Unternehmer und Arbeit die Angelegenheit der Assembly unterbreiten; letztere hat das Recht, allgemeine Steuern auszusprechen, mit denen sie der bedrängten Gewerkschaft zu Hilfe kommt; ferner hat der Zentralverband seine ständigen Beamten (Präsident, Vizepräsident, Sekretäre, Kassier, Revisoren u. s. w.).

Alle diese Arten der Gewerkschaftszentralisation umschließen nur „gelernte“ Arbeiter; sie verhindern also besten Falles, daß die organisierten Arbeiter eines Gewerbes mit denen eines anderen in Wettbewerb treten, sie bieten aber nicht die Hand zur Organisation derjenigen Arbeiter, welche sich nicht in eine Gewerkschaft vereinigen lassen, weil sie gar kein bestimmtes Gewerbe treiben oder numerisch zu schwach sind. Die bisher berührten Verbände — und neben ihnen noch andere ähnliche, die wir hier außer Acht lassen — können also die Gewerkschaften nicht vor der durch die Arbeitsteilung ermöglichten Konkurrenz der ungelerten Arbeiter sicher stellen.

Diese Erkenntnis, welche sich mit dem immer stärkeren Hervortreten der ungelerten Arbeit natürlich mehr und mehr herausbilden muß, hat dem Orden der „Ritter der Arbeit“ seinen enormen Aufschwung gegeben. Derselbe nimmt nämlich alle Arten der Arbeiter auf, verzichtet also auf eine gewerbliche, berufsgenossenschaftliche Grundlage.

Politische Uebersicht.

Ueber das bei uns beliebte Verfahren gegen Sozialisten schreibt man der „Frankf. Ztg.“: „Obgleich die Polizei durch das Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokraten eine fast unbeschränkte Gewalt besitzt und dieselbe neuerdings in einer Weise ausübt, daß selbst sehr gemäßigt Liberale anfangen, bedenklich zu werden, scheint die offizielle Presse die Mittel zur Anebelung der Sozialdemokratie noch nicht für ausreichend zu halten. Das Organ des Herrn Reichskanzlers bringt eine Notiz mit der sehr schätzbaren Einleitung: „Wie man in England mit den Sozialdemokraten umspringen pflegt.“ Darin wird erzählt, bei einem Sozialistenmeeting im Hyde Park sei einer der Führer, der eine rothe Fahne schwenkte, verhaftet worden; der Polizeirichter habe ihm aufgegeben, zwei vermögende Bürgen für sein friedliches Verhalten während der nächsten drei Monate zu stellen. Da er außer Stande war, dies zu thun, wurde er für drei Monate abgeführt. Was will nun das offizielle Blatt mit dieser Erzählung beweisen, vorausgesetzt, daß dieselbe richtig ist, was wir nicht beurtheilen können, weil wir im Augenblick nicht wissen, ob das englische Gesetz eine Präventivhaft kennt. Soll etwa damit bewiesen werden, daß man in England die Sozialdemokraten härter ansieht und ausgiebiger Mittel zu ihrer Bekämpfung hat? Der Versuch wäre doch zu plump. Weiß denn das offizielle Blatt nicht, daß bei uns sozialistische Meetings nach englischem Muster mit rothen Fahnen unter heilem Himmel nicht nur unmöglich, sondern schon als Gedanken ein hochoverzeibliches Unternehmen sind, zu dessen Vereitelung wahrscheinlich ganze Regimenter aufgebieten werden würden? Die

ich nicht werden, so tief war ich doch noch nicht gesunken, zum Förster wollte mich Niemand, da“ — ein bitteres, höhnisches Lächeln zuckte um die Lippen des Kranken — „benutzte ich eine frühere Passion von mir, das Fallenstellen, und — wurde Maulwurfsfänger. Sechs Jahre wanderte ich so in Deutschland umher, mich dem Feinde mehr um die übrige Welt scheinend, bis es mir keine Ruhe mehr ließ, den Ort wieder aufzusuchen, wo —“

Er schwieg plötzlich; Todtenstille herrschte in dem kleinen Raum, nur das schwere Athmen der Frau unterbrach die Stille oder machte sie vielmehr noch unheimlicher.

„Das ist eigentlich Alles“, sagte der Kranke nach einer Pause. „Du kanntest mich nicht wieder; häßlicher war ich auch nicht geworden, und mir machte es Spaß, so inkognito gerade mit diesem Platz zu verkehren. Da begegnete ich neulich im Park einer jungen fremden Frau — wie ein Pfeffer saß mir deren Anblick durch's Herz — es war, als ob die langen Jahre zurück, statt vorwärts gegangen wären, und Du, Dittlie, wie ich Dich in all' Deiner Schönheit und Jugend gesehen, standest wieder vor mir, wie vor einem Vierteljahrhundert, an derselben Stelle.“

Die Gräfin war aufmerksam geworden; ihre Hände sanken langsam in ihren Schooß, und das große Auge hatte fragend auf dem Sprecher gehaucht.

„Ich erfragte den Namen“, fuhr dieser endlich leise fort, „er klang mir fremd — Rottack — ich hatte ihn nie gehört.“

„Rottack!“ hauchte die Frau.

Der Maulwurfsfänger nickte, und sein Blick hing forschend an ihren Zügen; aber er bekam keine Antwort. Angst und Schmerz lagen in ihrem Antlitz, aber die Lippen blieben unbewegt.

„Rottack“, wiederholte er endlich, „Dittlie Rottack. Aber Du mußt reden, Dittlie“, fuhr er heftiger fort, „die Zeit verfliehet, meine Pulschläge sind gezählt, Du mußt meine Frage beantworten!“

„Und welche Frage ist das?“ hauchte die Frau, welche sich dem alten, kranken Mann vollkommen willenlos gegenüber befand.

„Was ist aus dem Kind geworden?“ sagte der Alte

deutschen Sozialdemokraten werden nach der obigen Erzählung England immer noch für das Eldorado der Freiheit halten, wenn dort ein Sozialistenführer, der öffentlich eine rothe Fahne geschwenkt hat, gegen Bürgerschaft zweier Zeugen straflos bleibt oder mangels dieser Bürgerschaft nur auf drei Monate eingesperrt wird. Das ist nach deutschen Begriffen unter dem Regiment Puttkamer überaus glimpflich. In Berlin wagt der lächerliche Sozialdemokrat kaum mit einer rothen Blume im Knopfloch zu erscheinen und was würde ihm wohl geschehen, wenn er mit einer rothen Fahne auch nur fünf Schritte auf der Straße ginge? Sofortige Verhaftung, eine Untersuchungs-haft von einigen Wochen oder Monaten, eine längere Gefängnisstrafe und dann die Ausweisung wären ihm sicher, wenn er nicht außerdem schon im ersten Augenblick von der Polizei mit scharfer Waffe angegriffen würde. Solche Fälle sind ja zahlreich dagewesen. Es sind, nicht wegen rother Fahnen bei öffentlichen Meetings — denn das ist doch überhaupt unmöglich —, sondern wegen sehr harmloser rother Abzeichen auf Spaziergängen schwere Strafen verhängt worden. Und dann im Hintergrund immer die Ausweisung! Wie glaubt die „Norddeutsche“, daß ein Engländer wohl darüber denkt? Glaubst du, daß ein Engländer es versteht, daß am Tage der Abreise des ausgewiesenen Abgeordneten Singer sämtliche Bahnhöfe, auch die, die er gar nicht berührt hat von ganzen Kompagnien von Schutzleuten zu Pferde und zu Fuß, in Uniform und in Hülse schon stundenlang vorher besetzt gewesen sind, und daß jeder Reisende, bevor er auf den Perron gelassen wurde, ein peinliches Labör zu bestehen hatte? Wir glauben, die Entrüstung, die sich über ein solches Vorgehen in Berlin zwar immer stärker, aber doch nicht öffentlich kundgab, würde in London viel lauter gewesen sein. Versteht man es in England, daß am Tage der Ausweisung Singer's ein Theil der Garnison des benachbarten Spandau, mit scharfen Patronen versehen, marschbereit gehalten worden ist? Versteht man es dort, daß die Sozialdemokraten auf Landpartien stundenlang auf Schritt und Tritt von Gendarmen und Polizisten begleitet werden, während der nach Namen und Person bekannte Mörder des Schiffing'schen Ehepaars von der Polizei noch heute nicht ergriffen ist? Wir vermuthen, daß auch der Prozeß Spring-Nahlow im Auslande nicht verstanden wird. Der Mann, der angeklagt war, an der Mordthatlung des Spring-Nahlow bei seiner Entladung theilgenommen zu haben, wurde bekanntlich freigesprochen, auf das Zeugniß zweier Zeugen, welche bekundeten, daß er sich damals in einem anderen Theile des Saales aufgehalten habe. Der Staatsanwalt appellirte gegen dieses freisprechende Erkenntnis, das ist sein gutes Recht, gleichzeitig aber wurden sowohl der Angeklagte wie die beiden Zeugen in Untersuchungshaft genommen, als des Meineids resp. der Anstiftung dazu verdächtig. Auf diesen „Meineid“ nahm der Richter im Prozeß Spring-Nahlow wiederholt Bezug. Jetzt sind die Verhafteten entlassen, es ist keine Anklage gegen sie erhoben. Wie mag man wohl darüber im Auslande denken? Die „Norddeutsche“ thäte besser, die Exemplifikation auf das Ausland zu unterlassen; sie wird Niemanden glauben machen, daß die Polizei irgendwo, vielleicht Rußland ausgenommen, größere Gewalt besitze als bei uns. Auch Leute, die sich bisher dem Sozialistengesetz gegenüber apathisch verhielten, werden durch die neueste Handhabung desselben aus ihrer Ruhe aufgeschreckt. Wer Ohren hat zu hören, kann sich jeden Tag davon überzeugen. Die Ueberzeugung, daß das jetzt beliebte Vorgehen gegen die Sozialdemokraten sie mit dem Ruhm des Märtyrertums bekleidet und ihnen ungezählte neue Anhänger zuführt, wird immer stärker. Wir fürchten sehr, daß die Fortschrittspartei in Berlin bei den nächsten Wahlen einen schweren Stand haben wird, um die jetzt noch in ihrem Bestreben befindlichen Wahlkreise gegen die Sozialdemokraten zu behaupten. Unmittelbar vor der letzten Verlängerung des Sozialistengesetzes hat die Polizei den Sozialdemokraten in Berlin eine ganz ungewöhnliche Rede- und Versammlungsfreiheit gestattet, vielleicht nicht ohne Absicht. Hätte sie das Gesetz damals so gehandhabt, wie unmittelbar nach der Verlängerung, wir glauben, selbst der jetzige Reichstag wäre zu einem andern Votum gekommen.“

Politische Geplätzer. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ druckt eine Notiz aus der „gouvernementalen“, Bad. Landesztg.“ ab, in welcher auch die „Nation“ ein Geplätz genannt wird. Wir haben gar keinen Bedarf, die „Nation“ gegen irgend Jemanden in Schutz zu nehmen, doch bewegt sich das Blatt in derartig ruhigen Formen, daß gerade jene Bezeichnung auf dasselbe paßt, wie die Faust auf das Auge. Natürlich giebt es in der ganzen deutschen Presse nur zwei bis drei anständige Blätter: die „Badische Landeszeitung“, die „Nordd. Allg.“ und etwa noch der „Dannoversche Courier“. — Es ist übrigens bezeichnend, daß die Blätter fast aller Parteien sich gegenseitig Exzepte vorwerfen. Das legt gerade kein günstiges Zeugniß ab von der allgemeinen Haltung der deutschen Presse, die ja im Allgemeinen so gern die Nase rümpft und den Hochmuth auf der Stirne trägt.

Eine verständige Verfügung gegen anonyme Denunziationen hat dem „Nass. B.“ zufolge der Landrath des Rheingaukreises erlassen. Die Verfügung betrifft die in letzter Zeit sich mehrenden Denunziationen anonymen Ursprungs.

leise. „Als der Graf aus Westindien zurückkehrte, konnte ich Dir nicht wieder nahen, denn ich wußte, daß er mich haßte. Bald darauf mußte ich selber flüchten, schreiben durfte ich nicht — was ist aus dem Kind geworden, Dittlie?“

Die Frau barg ihr Gesicht wieder in den Händen, aber sie antwortete nicht, und fast mittelidig ruhte der Blick des Kranken auf ihr.

„Fürchte nichts“, sagte er endlich leise, „ich weiß, welches fürchterliche Unglück Dich in der letzten Zeit betroffen hat. Ich hätte es vielleicht verhindern können“, setzte er düster hinzu. „Kengstige Dich nicht, daß diese Lippen, die so lange geschwiegen, jetzt plaudern könnten; ein Sterbender spricht zu Dir — was ist aus dem Kind geworden?“

„Es lebt!“ hauchte die Gräfin.

„Es lebt?“ rief der Kranke. „Und — und heißt Dittlie?“

Die Gräfin antwortete nicht, aber ohne zu ihm aufzusehen, neigte sie leise das Haupt.

„Gott sei Dank!“ rief der Mann. Aber — mir wird auf einmal so wunderbar schwach zu Sinn, es flackert mir vor den Augen. Sieh mir Deine Hand, Dittlie — laß uns versöhnen scheiden — so, das ist lieb von Dir — Gott segne Dich — so — und nun geh — Du darfst nicht länger hier bleiben. Schick mir die Kiste herauf — die Alte oder die Bärbel, wenn sie unten ist. O, mein Gott, wie das brennt — das Eis ist fortgeschmolzen und zu glühend heißem Blei geworden.“

Die Gräfin hatte ihm die Hand gereicht; sie war aufgestanden, und ihre Brust hob sich stürmisch, ihr Antlitz bedeckte Leichenfarbe. Sie wollte sprechen, aber sie konnte nicht. Willenlos, fast bewußtlos hatte sie bis jetzt in der Gegenwart des Fürchterlichen gehandelt; was sie sich vorgenommen, ehe sie das Haus betrat, wie sie mit kalter Verachtung seiner Anklage begegnen, sein Erkennen verleugnen wolle — es war hingeschmolzen, als jene Jammergestalt auf dem Bett, der Schatten dessen, der einmal im Leben ihre ganze Seele füllte, vor ihr lag. Alte Erinnerungen, Reue, Zerknirschung und Mitleid bestürmten ihr Herz; aber

Die Behörden, bei welchen derartige anonyme Schreiben einlaufen, sollen selbige als feige Verleumdungen ansehen und sie nicht beobachten. Gleichzeitig werden die Bürgermeister ersucht, diese Verfügung bekannt zu machen, damit alle wissen, was anonyme Denunziationen zu gewärtigen haben.

Der deutsche und der österreichische Telegraphentarif. Die „Deutsche liberale Korrespondenz“ macht darauf aufmerksam, daß Oesterreich zwar auch den neuen Tarif für den internationalen Verkehr rublizirt hat, dagegen für den inländischen Verkehr seinen bisherigen Tarif un verändert beibehalten hat. Oesterreich war uns aber schon in der Billigkeit des Telegraphentarifs voraus, besonders was längere Telegramme betrifft. Die höhere Grundrate (24 Kreuzer = 40 Pf.) wird mehr als ausgleichend durch die billige Wortrate von nur 2 Kreuzer = 3,2 Pf. (zwischen Stationen desselben Ortes nur 12 Kr. Grund-, 1 Kr. Wortrate). Jetzt wird in Deutschland die Wortrate noch weiter auf 6 Pf. erhöht, in Oesterreich bleibt es bei 3,2 Pf. Die Lage ist also in Deutschland fast noch einmal so hoch.

Gegen die Polonisirung von Familiennamen hat der Regierungspräsident von Marienwerder eine Verfügung erlassen und ausgefordert, mit allen gesetzlichen Mitteln dagegen vorzugehen. Mit Recht wird der „Germania“ aus Westpreußen geschrieben, daß vor dem Besetze gleich strafbar ist die Germanisirung wie die Polonisirung von Namen. Willkürliche Veränderung von Namen ist im Interesse der Rechtssicherheit nicht gestattet. In gemischten Bezirken sind Namensveränderungen der einen oder anderen Richtung sehr häufig. Das Interesse der Rechtssicherheit aber erheischt Maßregeln, welche diesen Veränderungen nach beiden Richtungen entgegenwirken.

Die Unterschlagungen der Zahlmeister. Der „Niederschlesische Anz.“ in Glogau weist darauf hin, daß die Zahlmeisteruntersuchung, welche im vorigen Winter so großes Aufsehen erregte, noch immer nicht zum Abschluß gelangt ist, obwohl seit Einleitung derselben nun fast acht Monate vergangen sind. Während die verhafteten Militärpersonen nach und nach sämmtlich bereits vor Monaten freigelassen sind, befinden sich die Angeklagten Wollant und Hagemann noch immer in Untersuchungshaft.

Bayerisches. Wie der „Voss. Ztg.“ ein Münchener Privattelegramm meldet, ist das dortige „Fremdenblatt“ (Kluborgan der Ultramontanen) vom 20. Juni nachträglich gerichtlich mit Beschlagnahme belegt worden, anscheinend wegen einer Aeußerung, der zufolge das Volk glaube, „daß in den oberen Regionen nicht Alles mit rechten Dingen zugeht“.

Ausgewiesen ist ferner aus dem Bannkreise von Leipzig der Materialwaarenhändler Juchschewski aus Berlin, wohnhaft in Blagowit bei Leipzig. Juchschewski gehörte gleichfalls dem Vorstande des aufgelösten Metallarbeiter-Fachvereins an.

Ein sozialdemokratisches Sommerfest, so meldet das „Annaberger Wochenblatt“, hatte am vorigen Sonntag zahlreiche Anhänger und Anhängerinnen der Partei nebst Sordlingen aller Altersgrade nach dem Breitenstein bei Werggegen. Unter den Theilnehmern befand sich der sozialdemokratische Abgeordnete für den 19. sächsischen Wahlkreis, Herr Meyer. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung waren 33 Gendarmenpersonen aufgebolen. Eine debuss Demonstration von den Sozialdemokraten mitgeführte rothe Fahne wurde beschlagnahmt. Alles vollzog sich in großer Ruhe.

Oesterreich Ungarn.

Man meldet aus Teplitz, 6. Juli: Heute unternahmen sieben gerichtliche Kommissionen unter Führung von einer Anzahl Vertrauenszeugen aus der Bürgerschaft und zahlreicher Gendarmen-Affären in der Stadt und der nächsten Umgebung Hausdurchsuchungen nach sozialistischen Schriften. Die gefundenen Schriftstücke wurden beschlagnahmt.

Belgien.

Die von der Arbeiterpartei Belgiens zum 15. August beabsichtigte große Arbeiterkundgebung für das allgemeine Wahlrecht findet in Brüssel statt. Ueber 50 000 Arbeiter werden also in den Straßen Brüssels das allgemeine Wahlrecht fordern.

Franreich.

Wir melden schon, daß sich das Justizpolizeigericht von Bourgois, welches sich die ganze letzte Woche mit den Verhören der Angeklagten von Chateaubillain — Widerstand des Fabrikdirektors Fischer und seiner Leute gegen die zur Schließung einer Kapelle herbeigekommenen Gendarmen — und ihrer Zeugen beschäftigte, für inkompetent erklärte. Der Handel wird nun vor das Schwurgericht gelangen. Herr Rochefort stellt diesen Fall mit denjenigen der Journalisten Ernest Roche und Duc-Quercy zusammen, welche in Villefranche ebenfalls nach dem Schwurgericht verlangten, aber justizpolizeierichtlich verurtheilt wurden. Der Chefredakteur des „Intransigeant“ schließt daraus, daß Gericht habe vom Justizminister Befehl erhalten, nicht weiter zu gehen, um die roy-

ihre Kräfte verließen sie, die Luft hier drohte sie zu ersticken.

„Leb' wohl!“ flüsterte sie, und wie von Furien gejagt, floh sie aus dem Zimmer hinaus in's Freie, in die Einsamkeit.

Draußen wurde ihr leichter. Wohl eine Stunde lang ging sie in dem weiten Park auf und ab. Endlich wandte sie sich wieder dem Schlosse zu und ging in ihr Zimmer hinauf.

Noch hatte sie nicht ihren Hut abgelegt, als es leise an die Thür klopfte.

„Herein!“

Bärbel stand auf der Schwelle. „Ach, Frau Gräfin“, sagte die Kleine, und die hellen Thränen liefen ihr an den Wangen nieder, „ich bin nicht bergeschickt, aber — ich — ich wollte Ihnen nur melden, daß der alte Maulwurfsfänger eben gestorben ist.“

„Tobt?“

„Die Kiste sagt's. Er liegt kalt und starr auf dem Bett.“

Die Gräfin winkte mit der Hand; Bärbel verließ schüchtern das Zimmer. Die Gräfin Rosford wankte zu ihrem Sopha, und Thränen — Thränen, die ersten, die sie seit langen Jahren vergossen, neigten ihr die Wangen.

Sie war glücklich, denn sie konnte weinen.

Pfeffer dikirt einen Brief.

Wochen vergingen und Monate. Die rauhen Herbststürme traten ein, Schnee fiel, und der Winter bedeckte die freundlichen Hügel und Gebirgszüge um Gahburg mit seiner weißen Decke und die Wasser mit Eis, und noch hatte die Rosford'sche Familie mit keinem Menschen in der Stadt wieder verkehrt, noch hatte die Gräfin selber die Stadt nicht wieder betreten, oder auch nur einen einzigen Besuch selbst ihrer früheren intimsten Freunde angenommen.

Der Zustand des Grafen schleppte sich freilich auch nur langsam hin; die früher eingetreten Schlaganfälle hatten sich mehrfach wiederholt, und so sehr Beide gewünscht haben mochten, diesen Ort, der jetzt für sie so fürchterbare Erinnerungen trug, zu verlassen und eine andere Gegend, ein

Wegen Störung des Gottesdienstes durch beschimpfenden Unfug hatten sich heute zwei 12jährige Kinder, das Schulmädchen Anna Dandel und der Schullnabe Karl Lühr, vor der 94. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichtes zu verantworten. Auf dem Grundstücke Stettinerstraße 47 befindet sich eine Kapelle der Berliner Stadtmiffion, in welcher an jedem Donnerstage und Sonntage Abends Bibelfunde resp. anderer Gottesdienste stattfinden. Schon seit längerer Zeit nahmen die Besucher der Kapelle wahr, daß jedes Mal um die Gottesdienststunde auf dem Hofe des Nachbarhauses Nr. 46 ein fürchterlicher Standal verübt wird, durch den die Andacht in der Kapelle Störung erleidet. In Folge dessen ist es zwischen dem Stadtmiffionär Stolze und dem Eigentümer des gedachten Hauses zu lebhaften Auseinandersetzungen gekommen, die aber nicht den Erfolg hatten, daß die lauten Belustigungen von Erwachsenen und Kindern auf dem Hofe Stettinerstr. 46 während des Gottesdienstes aufhörten. Die Angeklagten der Stadtmiffion wandten sich um Abstellung des dregelten Uebelstandes an den Kaiser und auch an den Polizeipräsidenten v. Rüdiger. Der letztere hat nun angeordnet, daß während des Gottesdienstes in der Stadtmiffionskapelle Stettinerstr. 47 ein Schutzmanssposten aufgestellt werde. Nach der Anklage nun, die sich auf die Behuldung des diensthabenden Schutzmans, des Stadtmiffionärs Stolze und zahlreicher Kapellensucher stützt, hat am Abend des 30. Mai d. J. während des Gottesdienstes in dem Nachbarhause wiederum ein furchtbarer Lärm durch Toben und Abhängen joliger Kinder seitens lauter kleiner Kinder, unter denen die beiden Angeklagten die ältesten waren, stattgefunden. Nach der Ansicht der vernommenen Zeugen wären die Kinder von ihren Eltern hierzu angeflist worden, denn sie wollen seitens erwachsener Personen drohende Reuerungen vernommen haben. Der Schutzmans recognoscirte die beiden Angeklagten, welche ihre Beheuldung in Abrede stellten. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Wäffeln trat Beweis für die Nichtbeheuldung der Angeklagten an; der Rechtsanwalt beantragte aber deren Verurtheilung zu je 6 Mt. ev. je 2 Tagen Haft. Der Gerichtshof erkannte auf Freisprechung der Angeklagten, die offenbar angeflist seien und die ohne Unterscheidungsvermögen gehandelt haben.

Reichsgerichts-Entscheidung. Leipzig, 6. Juli. (Ein englischer Hochkapler.) Das Landgericht I in München verurtheilte am 28. Mai den angeblichen englischen Kapitän Henry Bailley, auch Macdonald und Coof genannt, welcher in Süd Wales geboren ist, wegen Betruges zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis. Die ihm nachgewiesenen Straftaten bestanden darin, daß er in Münchener Geschäften als vornehmer und reicher Engländer auftrat und mit Hilfe gefälschter Chefs u. Baaren erschwindelte. Das Gericht kam auf Grund verschiedener Thatsachen zu der Annahme, daß H. Bailley ein Hochkapler ersten Ranges sei und demnach die Strafe auch mit Rücksicht darauf, daß er schon in England bestraft ist, etwas höher. Aus verschiedenen in der Hauptverhandlung verlesenen Schriftstücken ging hervor, daß der Angeklagte von den Behörden mehrerer Großstädte in England, Belgien, Frankreich, der Schweiz und Oesterreich wegen ähnlicher Schwindeldelicten gesucht wird, und dürften daher für den draven „Kapitän“ die nächsten 10 Jahre sich weniger angenehm gestalten, als die Vergangenheit. Bailley hatte gegen das landgerichtliche Urtheil Revision eingelegt und sich darüber beschwert, daß einige seiner Beweisstücke abgelehnt seien und ferner gerügt, daß die Strafe so hoch bemessen sei mit Rücksicht auf eine angebliche Bestrafung in England, die aber gar nicht festgestellt sei. Der Reichsanwalt beantragte in der Sitzung des I. Strafsenats des Reichsgerichts vom 5. Juli die Verwerfung der Revision, weil die vom Angeklagten gestellten Anträge auf Ladung von Zeugen und Sachverständigen in der Hauptverhandlung nicht wiederholt seien und auch der Angeklagte sich insofern gar nicht beschwert fühlen könne, da er wegen der Straftaten, bezüglich deren er Beweisstücke gestellt hatte, gar nicht verurtheilt sei. Die Thatsache, daß der Angeklagte vorbestraft sei, ergebe sich aus dem Polizeibericht von London, welcher ebenso gut wie die anderen von den auswärtigen Behörden eingelaufenen Schriftstücke verlesen werden konnten. Das Reichsgericht verwarf darauf die Revision des Angeklagten.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Die überseeische Auswanderung aus dem Deutschen Reich (aber deutsche Häfen und Antwerpen) betrug im Monat Mai 1886 11 094 Personen, vom 1. Januar bis 31. Mai 33 977 Personen. Wie in den vorhergehenden Monaten dieses Jahres, so blieben auch diesmal die Hiffen wesentlich hinter denjenigen der gleichen Zeiträume der Vorjahre zurück. Es belief sich nämlich die deutsche Auswanderung in den ersten fünf Monaten 1885: auf 56 182, 1884: 80 104, 1883: 80 813, 1882: 102 324, 1881: 102 519, 1880 auf 42 410 Personen.

haupt nur drei von dreißig dieser Bengel zur Prüfung und dann erst, nachdem alle möglichen Schliche eronnen waren, um die Studentin zu ängstigen und zu verwirren. Das Mädchen bielt sich aber tapfer und trost selbst bei der Schluchrede einem Sturm von Pfeifen, dem Toben von Schwärmern und „Lorpedos“ im Saale und dem unaufhörlichen Väuten einer großen Blocke in einem Nachbargebäude. Fr. Longsdorf blieb Sieger und trug das beste Zeugnis davon. Dieser Vorfall ist hier keine Seltenheit; im Gegentheil, die Söhnchen unserer „besseren Klassen“ thun überall das Mögliche, um den Wettbewerb der Frauen das Mögliche, wo er sie treffen mag. Und die Mten handeln gerade so. Diese Herren sind für „strieite Konkurrenz“, wenn es sich um Fabrikarbeit handelt. Da haben sie sogar eine entschiedene Vorliebe für die Verwundung von Frauen. Aber der Wettbewerb der letzteren als Absolaten, Kerze, Richter, Lehrer, in den „höheren Berufen“ überhaupt, ist ihnen ein Grauel — aus schändlichem Egoismus. Wenn es an den Geldbeutel geht, hört der Liberalismus auf. Rubem fürchten die Jungen, die ihre Unversständigkeit mit allerlei Dummheiten todtschlagen, die wissenschaftliche Ueberlegenheit der Frauen. Den amerikanischen Mädchen muß es aber zum Lobe nachgesagt werden, daß sie sich weder durch billigen Hohn noch durch brutale Anfeindung abhären lassen, ihr Talent zu verwerten, wie sie Lust haben. Und sie haben darin ganz unseren Beifall.

Eine Liebestragödie. Wiener Blättern wird vom 5. d. aus Pest telegraphisch gemeldet: „Heute Morgen fand ein Polizist im Grase nächst der Verbindungsbahn einen Brief, einen Damenhut und eine Photographie eines Mädchens; er brachte die Gegenstände zur Oberstadthauptmannschaft. Der Brief, welcher geöffnet wurde, enthielt folgende Erklärung: „Wir unterzeichnete haben mit gemeinschaftlichem Willen, ohne gegenseitige Ueberredung, unserm Leben ein Ende bereitet; wir liebten uns. Rosa Steiner und Eduard Bassy. Rechnungs-offizial im kgl. ungarischen Finanzministerium.“ Die sofort eingeleiteten Recherchen ergaben, daß die genannten Personen seit gestern Abend verschwunden sind. Sie brachten die Nacht im Hotel Szechenyi in Ofen zu, von dort entzifferten sie sich Morgens um 5 Uhr, fuhren mit einem Propeller nach Pest hinter und gegen 6 Uhr wurden Beide auf der äußeren Corofarnerstraße spazieren gehend gesehen. Es muß angenommen werden, daß das Liebespaar in der That einen gemeinschaftlichen Tod in den Weilen der Donau gefunden. Die Leichname konnten trotz der eifrigsten Nachforschungen bis Mittag nicht aufgefunden werden.“

hiffische Revolutionäre zu tödigen, während das Gericht von Billefranche, ebenfalls einer Befehle gemäß, weitergehen mußte, weil Roche und Duc-Du aus von den Geschworenen unfehlbar freigesprochen wären. Das Volk, welches sich frei wähnt, Reht wohl, daß die Revolution noch immer die Herren sind, und daß sie über die Reichs-Verfassung wie über alles Andere verfügen.“

Die Kammer votirte mit 300 gegen 243 Stimmen den Schluß der Generaldiskussion über die Getreidesölle, beschloß sodann die Dringlichkeit mit 307 gegen 257 Stimmen und verließ schließlich die Diskussions der einzelnen Artikel auf Donnerstag.

Legation beantragte, den von dem Senat gestrichenen Artikel, der forderte, daß nur französisches Material für die Bauten der Stadt Paris zur Verwendung käme, wiederherzustellen. Der Antrag wurde mit 300 gegen 212 Stimmen abgelehnt.

Barrien und Demole erklärten vor der Kommission, die Regierung halte fest an dem Gesetz gegen alle revolutionären Affichen.

Großbritannien.

Der Vorwurf der Unionisten bei den Parliamentswahlen wärft noch immer. Während Konervative und differenzierende Liberale am Dienstag 103 Siege mehr inne hatten, als die Gladstoneaner, war diese Zahl am Mittwoch bereits auf 155 gestiegen. Von den 415 bisher bekannten Wahlen entfallen auf die Konervative 218, auf die differenzierenden Liberale 44, auf die Anhänger Gladstones 108, auf die Barnwelliten 45. Die Anhänger Gladstones gewannen 2 neue und die Konervative 4 neue Siege. In West-Belfast unterlag der konservativ Kandidat gegen den Barnwelliten Sexton, der mit einer Mehrheit von 100 Stimmen gewählt wurde. Wiedergewählt sind Shaw Lesore, Morgan, Mundella, Richard und Chamberlain. Auch in den Landbezirken scheinen die Ausichten Gladstones keine günstigen.

Die „Times“ äußert sich über das von der „Rölnischen Zeitung“ gemeldete Vorgehen Russlands bezüglich Watum. Die zynische Rändigung des betreffenden wichtigen Artikels des Berliner Vertrages, meint das Blatt, müsse den englischen Staatsmännern und der englischen öffentlichen Meinung einen gründlichen Argwohn gegen die Ehrlichkeit der russischen Regierung einflößen; sie habe eine unangenehm bedeutungsvolle Rehnlichkeit mit der Aufhebung der Schwarze Meer-Klauseln des Pariser Vertrags im Jahre 1870. Wenn England wieder angegangen werden sollte, an die Arglosigkeit der russischen Diplomatie zu glauben, werde es sich jener düstern Bewusstseinsfälle erinnern und sich sagen, daß die Schwierigkeiten einer englischen liberalen Regierung von Russland in der Regel zur Begehung eines internationalen Vertrauensbruchs demugt würden.

Der Schiffsbau an der Clyde liegt vollständig darnieder. Im Monat Mai wurden dort 29 Schiffe von zusammen noch nicht ganz 16 000 Tons, in den ersten 5 Monaten des Jahres 15 000 Tons weniger als in dem entsprechenden Zeitraum 1885 und 50 000 Tons weniger als in 1884 vom Stapel gelassen. Die Firma Denny hat eine Anzahl Flußfahrzeuge vollendet, welche in Stücke genommen und nach dem Tramway geschickt werden sollen, um dort wieder zusammen gesetzt zu werden; die Firma Thomson baut an einigen Torpedokreuzern für die Admiralität und die Kaiserfeldcompagnie an den Dampfern für den Norddeutschen Lloyd. Russell u. Co. in Port Glasgow haben ein Duzend Segelschiffe von je über 1200 Tons in Arbeit. Wie es heißt, haben 8 Schiffsbauerereien an der Clyde nicht ein einziges, weitere 12 nur ein einziges Schiff im Bau.

Balkanländer.

Aus Cetinje wird der „N. Fr. Pr.“ gemeldet: Die vierzig gefangenen türkischen Grenzerverlezer wurden heute nach Boboarija eskortirt, darunter einige Begg von Bosnanci und Kolaschin. Die Eindringlinge waren 2000 Mann stark. Nach einer Meldung des „N. W. Tagebl.“ entfallen die Partei Riffic in Serbien eine fieberhafte Thätigkeit. Das Austausch zahlreicher Gaidulen-Banden in Serbien wird mit den Negotiationen der Sarajevoerträge in Zusammenhang gebracht. König Milan soll demselben Blatte zufolge demnächst in Wien eintreffen.

Nach Meldungen aus Salonichi durchziehen bulgarische Agenten Makedonien und verbreiten Proklamationen, welche das Volk zur Erhebung auffordern. Außerdem sollen bewaffnete, aus Bulgarien und Rumelien kommende Banden austauschen; eine derselben habe einen ersten Zusammenstoß mit türkischen Truppen bei Rossowo gehabt.

Amerika.

Man schreibt aus Chicago, 25. Juni: Vor 5 Tagen schon ist der Prozeß gegen die Anarchisten Spies, Schwab, Fielden, Rebe, Lingg, Engel, Fischer und Genossen veröffentlicht worden, allein es ist noch immer nicht gelungen, eine Jury zusammenzubringen. Nicht bloß die Verteidigung und der Staatsanwalt, die natürlich sehr wählerisch sind, sondern auch die Bürger, die zum Ge-

wärmeres Klima zu ihrem Aufenthalt zu wählen, so schüttelte doch der alte Ober-Regimentalrath dazu auf das entschiedenste den Kopf und beharrte dabei, daß der Graf jetzt an eine Reise gar nicht denken dürfe, wenn er sich nicht muthwillig der größten Gefahr aussetzen wolle. Ihm bliebe vor der Hand nichts weiter übrig, als abzuwarten, ob sich sein sehr bedenklicher Zustand bessern würde, wozu er die Hoffnung keineswegs aufgegeben habe. Eräte der Fall ein, dann würde er selber eine Reise nach Italien oder einem andern warmen Himmelsstrich dringend anrathen.

Ganz verändert war indessen die Gräfin selber geworden. Wie sie früher die Pflege des Kranken fast ausschließlich der Dienerschaft überlassen hatte, so wich sie seit jenem Tag, an welchem sie das Gärtnerhaus besucht, fast nicht mehr von dem Lager des Gatten und wachte, wenn sich sein Zustand dann und wann verschlimmerte, halbe Nächte neben seinem Bett. Sie war auch viel freundlicher mit den Besuchen selber geworden, und sogar der alte Haushofmeister, der ihr seit jenem Abend, wo sie den Brief verbrannte, lange Wochen durch wohl ehererbietig, aber doch wie scheu ausgewichen war, fing an, sich ihr wieder zu nähern und Mitleid mit ihr zu fühlen, denn er, vor allen anderen, sah und fühlte die Veränderung zum Besseren, die mit ihr vorgegangen. Fiel sie doch mit einer wahren Hast über alle Briefe her, die ihr gebracht wurden, und legte sie dann traurig und oft mit einer unterdrückten Thräne bei Seite, wenn keiner von ihnen mehr die jetzt so heiß ersehnte Schriftzüge des verlorenen Kindes trug.

Aber Paula schien verschwunden; kein Brief von ihr war mehr eingetroffen, keine Zeitung nannte Sandor's Namen, keine Nachforschung, die sie im Geheimen, besonders durch den Ober-Regimentalrath, anstellen ließ, führte zu irgend einem Resultat. Sie mußte todt sein oder Deutschland verlassen haben, denn alle Nachfragen blieben fruchtlos.

In Gafburg selber hatte man die Konford'sche Familie, die für Wochen lang das Tagesgespräch gebildet, fast vergessen. Eine Zeit lang wurde die Erinnerung daran

schworendienste berufen werden, tragen die Schuld an dieser langamen Prozedur. Die meisten derselben behaupten, uneingedenk ihrer Bürgerpflicht und ihres vor dem Beschör geleisteten Eides, fleiß und fest, sich eine Meinung gebildet zu haben, die nicht umzustehen sei, nur um nicht in einem Prozesse langzuziehen zu müssen, der Wochen, ja Monate lang dauern kann. Ein Kanadier, Moses Mercot, Drochfenkührer seines Reichens, erklärte zwar, er habe nie etwas Räuberisches über die Ziele der Anarchisten, Kommunisten und Sozialisten gehört, weshalb er glaube, daß er im Stande sei, den Angeklagten einen unparteiischen Prozeß zu demüßigen, allein auch er wurde nicht angenommen. Heute endlich sind 4 Geschworene verurtheilt worden, die nun nicht mehr zurückgewiesen werden können. Unter denselben befindet sich ein Major Cole, der ohne Stellung ist und das Geschworenenamt für ein Glück hält, denn nicht nur erhält jeder Geschworene zwei Dollar täglich, sondern er wird auch noch mit Kost und Quartier versehen. Das kann ja eine recht angenehme Verhandlung werden.

Die New-Yorker Gerichtshöfe fahren fort, gegen die der Verschuldung schuldig befundenen „Boycotter“ strenge Urtheile zu fällen. Fünf derselben sind soeben zu Gefängnisstrafen von 18—44 Monaten verurtheilt worden, und andere stehen ihrem Prozeß entgegen. Alle diese Leute stammen vom europäischen Kontinent. — In Milwaukee wurden drei der anlässlich der kürzlichen Streiks verhafteten Anarchisten auf die Anklage, sich verschworen zu haben, das Gerichtshaus niederzubrennen und die öffentlichen Urkunden zu vernichten, verurtheilt. — In Pittsburg wurden 24 Kohlenräuber wegen Ausschreitungen, welche sie während eines Streiks begangen, jeder zu acht Monaten Gefängnis verurtheilt. Von den Verurtheilten waren 14 verheirathet und ihre Frauen und Kinder sind jetzt auf die Wohlthätigkeit fremder Leute angewiesen.

Im Staate Kalifornien sollen gegenwärtig im Ganzen 98 640 Chinesen leben, wovon allein auf San Francisco 43 600 kommen. Die in San Francisco erscheinende Zeitung „Morning Call“ hofft, daß sich die Chinesenfrage bald von selber lösen wird, indem sie ausführt, die Chinesen, welchen es immer schwerer würde, Arbeit zu finden, wanderten in immer größerer Zahl nach China zurück, während die Zahl der zurückbleibenden langsam aber sicher durch Todesfälle vermindert werde. Da die Einwanderung in Folge des gesetzlich Verbotes derselben fast gänzlich aufgehört habe, sei alle Aussicht vorhanden, daß die Chinesen in nicht zu fernem Zeit gänzlich vom Schauplatz verschwinden würden.

Der Finanzausschuß des Repräsentantenhauses erstattet einen Bericht, der sich gegen den Randalischen Entwurf wegen Revision des Zolltarifs ausspricht.

Afrika.

Die von zahlreichen ägyptischen Kaufleuten nachgesuchte Wiedereröffnung des Handelsverkehrs mit dem Sudan ist von der ägyptischen Regierung in so lange als unstatthaft erklärt, als nicht eine friedliche Bestimmung unter den Mahdisten platzgegriffen hat. In derselben Frage wurde bei Suakin von Osman Digma ein Rath abgehalten, welchem 50 Beduinen-Chefs beiwohnten. Es kam zu heftigen Debatten und nachdem Osman Digma erklärt hatte, die Eröffnung der Handelsverbindung mit Egypten wäre Verrath an der heiligen Sache, verließen mehrere Chefs mit ihren Leuten das Insurgentenlager.

In Washington hat sich unter dem Namen „United States u. Congo National Emigration Co.“ eine Gesellschaft gebildet, um eine Dampferlinie zwischen Baltimore und dem Kongo-Lande behufs Förderung der Auswanderung nach und des Handels mit letzterem Lande zu errichten. Das Aktienkapital beträgt 2 000 000 Dollars.

In Tanger der Hauptstadt Marokkos, ist dem „Journal des Debats“ zufolge am 30. Juni der italienische Gesandte, Coccaffo, auf offener Straße von einem Araber angegriffen worden. Als der Gesandte dem Angreifer Vorhaltungen machte, stieß derselbe seinen Dolch und stürzte auf den Gesandten los. Ein Janitschi der französischen Gesandtschaft eilte dem italienischen Gesandten zur Hilfe, entwarfene den Araber, der dann verhaftet wurde. Das diplomatische Korps in Tanger ist zusammengetreten, um die marokkanische Regierung zu veranlassen, energische Maßregeln behufs Gewöhrleistung der öffentlichen Sicherheit zu treffen.

Australien.

Der Premierminister von Victoria, Duncan Gillies, hat an den Gouverneur Sir Henry Loch ein Schreiben gerichtet, dessen Inhalt das Vorgehen der Franzosen auf den Neu-Hebriden bildet. Der Minister erklärt, daß er nicht einzuliegen vermag, warum ein Militärposten auf der Insel errichtet worden ist, was allem Anscheine nach eine Verletzung des zwischen Frankreich und Großbritannien geschlossenen Vertrages bilde. Er sagt ferner, daß keine gewaltthätigen Handlungen von Seiten der Eingeborenen bekannt sind, welche das Vorgehen des französischen Befehlshabers rechtfertigen würden. Zum Schluß erklärt er, daß französische Truppen wichtige Punkte auf den Neu-Hebriden besetzt hielten. Derselben sollten so bald als möglich zurückgezogen werden.

wohl noch durch die, nach dem Tod des Maulwurfsjägers gegen den Förster eingeleitete Untersuchung aufgefrischt, und dieser auch wegen Lödigung — aber mit mildernden Umständen, da er selber dabei verwundet worden — zu zwei Monaten Gefängnisstrafe verurtheilt. Jetzt hatte er diese abgeessen und Niemand sprach mehr davon oder dachte noch daran. — (Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

„Die lustigen Heidelberger“, eine neue einaktige Studentenposse mit Gesang und Evolutionen von Robert Vinderer, gelangte gestern mit durchweg neuer Ausstattung an Dekorationen und Kostümen auf der Sommerbühne des Schweizergartens zum ersten Male mit bestem Erfolg zur Aufführung. Geprägt wurde das von Herrn Hummel inszenirte Stück von allen Mitwirkenden recht flott.

Die Folgen von Sensationsberichten. Einem amerikanischen Blatte entnehmen wir folgende Mittheilung: Butte, 24. Juni. Der hiesige „Daily Miner“ hatte eine Geschichte über die Tochter eines Herrn Georg Miller aus Anaconda veröffentlicht, die angeblich ausgerückt und in hiesiger Stadt getraut worden sei. Miller kam nun heute her, ging in die Office seiner Zeitung und ließ, oben auf der Treppe stehend, den Redakteur Biegenfus heraufrufen. „Ich mach's hier gleich mit Ihnen ab“, sagte Miller und zog den Revolver. Durch eine geschickte Bewegung des Biegenfus ging die Kugel jedoch fehl. Dann warf der Biegenfus den Schießholz buchstäblich die Treppe hinab und während dieser unlen laug, würgte er ihn so lange, bis dritte Personen die beiden trennten. Miller wurde dann verhaftet.

Eine geprüfte Schiffskapitänin. Wie aus New York gemeldet wird, hat Frau Mary W. Coons dort soeben die Prüfung als Schiffsführer und Vorker in vorzüglichster Weise bestanden. Die Dame wird, nachdem sie ihr Zertifikat erhalten hat, den Befehl über die Dampfschiff „Elizabeth“ übernehmen. Frau Coons soll übrigens nicht die erste Dame sein, welche einen Dampfer befehligt. Im Jahre 1884 erhielt Frau Mary W. Miller aus New-Orleans das Kapitän's-Zertifikat; seitdem befehligt sie den Handelsdampfer „Saline“.

Amerikanische Studenten. New York, 26. Juni. Im Dickinson College in Carlisle (Pennsylvanien) haben die Herren Studenten eine wahre Verschwörung angeflist, um eine Kollektion bei der Schlussprüfung zu Falle zu bringen. Aus Angst vor der Ueberlegenheit des Mädchens meldeten sich über-

Bedrängte Klagen über die neue Viehwirtschaftspolitik bringt die „Sonneberger Zeitung“. In Erwiderung der deutschen Hölleklagen verschlechte das Ausland sich mehr und mehr der deutschen Einfuhr. „Zwei russische Käufer erklärten in Leipzig, daß sie nicht mehr nötig hätten, nach Sonneberg zu gehen, weil es absolut unmöglich geworden sei, Sonneberger Erzeugnisse — nur wenig ausgenommen — in Russland zu importieren. Ein anderes Petersburger Haus schreibt Mitte Juni wörtlich: „Infolge der hier herrschenden Verhältnisse habe ich mich entschlossen, das Geschäft mit Ihren Artikeln aufzugeben.“ Ein Haus aus Odesa schreibt um dieselbe Zeit: „Wir können die meisten Ihrer Waaren nicht mehr importieren; schicken Sie nur, was 70 Kop. (1,40 R.) per russisches Pfund Hüll verträgt. (1 Pfund deutsches ist nahezu 1/2 Rsd. russisches Gewicht. Puppen können wir bei diesen Verhältnissen gar nicht mehr kaufen, dergleichen werden in Russland sehr schön gemacht.“ Wehliche Beweise können leider auch für Frankreich, Desterreich, Schweden, Italien u. leicht beigebracht werden. Gewiß jedes dieser Länder ist in der Lage, damit aufzuwarten und es wäre interessant, einmal eine Blumenlese solcher „Abfragebriefe“ zu veranstalten. Fast jeden Tag laufen immer aus denselben Veranlassungen „Hilfsbriefe“ ein. Nach Frankreich wurden 2 B. Kistchen, welche mit Spigen garnirt sind, in ziemlicher Zahl verkauft; mit einem Male soll nun das ganze Gewicht der Kistchen als Spigen verzollt werden und die Folge ist, daß kein Stück mehr dahin exportirt werden kann.“

In Landshut ist ein Schreinergehilfenverein gegründet worden. Mittellose Jugerichte erhalten vom Verein freies Nachtquartier. Auch ist im Vereinslokal Arbeitsnachweis. Dasselbe befindet sich im Gasthaus zur „Goldenen Traube“, Alstift. Bestern fand die erste Auflage statt.

In Rönigshütte in Schlesien wurde am 4. d. Nachmittags eine von mehr als 200 Personen besuchte, von dem Arbeiter Heda zusammenberufene Arbeiterversammlung abgehalten, in welcher ausschließlich in polnischer Sprache verhandelt und die Zustände des Oberschlesischen Knappheitsvereins zur Sprache gebracht wurden. Die Versammlung beschloß die Abfendung einer Petition an das Abgeordnetenhaus, in welcher um die Abstellung einer Reihe von speziell aufgeführten angeblichen Mißständen gebeten wird. Die Versammlung verlief ohne Zwischenfall.

Vermischtes.

Die Erschöpfung der Kohlenlager und deren möglicher Ersatz. Vor einiger Zeit wurde in den Blättern die Thatsache erörtert, daß die Kohlenfelder Englands innerhalb einer Zeit, die keineswegs in nebelhafter Ferne liegt, sondern sicher vor Ablauf des gegenwärtigen Jahres eintritt, erschöpft sein werden. Was für England in einer nahen Epoche der Fall sein muß, wird allmählich auch in allen anderen Theilen der Erde stattfinden. Denn der Raubbau auf Kohle wird mit fabelhaftem Eifer betrieben, man schafft heraus, was sich nur herauschaffen läßt, und verschwendet die Steinohle, als wenn sie unerschöpflich wäre. Zweifellos werden die heutigen Nationen länger leben, als ihre Kohlenfelder ertragsfähig bleiben, und es ist keineswegs eine müßige Frage, was geschehen soll, wenn die Kohle zu fehlen beginnt. Kürzlich hat nun Professor Clausius in Bonn sich über diese Frage geäußert. Zunächst betont er, wie wir der „A. B.“ entnehmen, nachdrücklich, daß wir in Bezug auf den Verbrauch von mechanischer Energie in einer wunderbaren Zeit leben. In national-ökonomischer Beziehung gelte im allgemeinen die Regel, daß von jeder Sache nur so viel verbraucht werden dürfe, wie in gleicher Zeit wieder davon produziert werden könne. Sonach sollte von Brennmaterial nur soviel benützt werden, als durch das Wachsen der Bäume wieder neu erzeugt werden. In Wirklichkeit aber verschäre man gleich lachenden Erden, die eine reiche Hinterlassenschaft verzeihen. Kommt dann gelegentlich die Rede auf die derzeitige Erschöpfung der Kohlenlager, so hört man wohl den Einwand machen, daß bis dahin die Wissenschaft längst ganz neue Mittel zur Wärmeerzeugung gefunden habe. Ja, man kann bisweilen die gelehrte klingende Meinung vernehmen, es werde vielleicht gelingen, das Wasser in ungeheuren, industriell verwertbaren Quantitäten in seine Bestandtheile Wasserstoff und Sauerstoff zu zerlegen ohne sonderlichen Aufwand von Kraft, und man habe dann an der Verbrennungswärme des Wasserstoffs eine schier unerschöpfliche Wärmequelle. Jeder Physiker weiß, daß diese Aussicht eine phantastische ist. „Es handelt sich dabei“, bemerkt Clausius, „gar nicht mehr um Abwägung von Wahrscheinlichkeitsgründen, sondern man kann mit voller Sicherheit das Unmögliche vom Unmöglichen unterscheiden. Jede Schöpfung von Energie ohne einen entsprechenden Abfluß von potentieller Energie ist absolut unmöglich. Der Vorrath von potentieller Energie, welcher in den Kohlenlagern vorhanden ist, verdankt seine Entstehung derjenigen Energie, welche die Sonne der Erde in der Form von strahlender Wärme, die zur Ernährung der Pflanzen nöthig ist, in langen, dem Bestehen des Menschengeschlechtes vorausgegangenen Zeitperioden zugeführt hat. Wenn dieser Vorrath verbraucht sein wird, so wird kein Mittel einer noch so vorgerückten Wissenschaft im Stande sein, eine weitere Energiequelle zu eröffnen, sondern die Menschen werden dann darauf angewiesen sein, sich mit der Energie zu behelfen, welche die Sonne ihnen im Verlaufe der ferneren Zeit noch fortwährend durch ihre Strahlen liefert.“ Diese Energie bietet sich der einerseits in den durch fortwährendes Wachsen von Pflanzen neu entstehenden organischen Stoffen Materialien, andererseits in Bewegungen der Art, wie sie in Winden und in fallenden und strömenden Gewässern enthalten sind. Besonders die Wasserbewegungen als vielerorts verwertbarer Energie hält Clausius für sehr wichtig und betont, daß ein großer Wasserfall in dieser Beziehung ein Kohlenbergwerk von erheblicher Ausdehnung ersetzen könne, und ähnlich verhalte es sich mit allen schnell fließenden Bächen, Flüssen und Strömen. „Diese Energie“, sagt der berühmte Physiker, „wird durch die bis jetzt vorhandenen Mühlen und Wasserräder nur in sehr geringem Maße ausgenutzt. Den bei Weitem größten Theil dieser Energie lassen wir nutzlos verloren gehen.“ In der That würde es auch bei einem Wasserfalle von einiger Größe, oder einem fast strömenden Flusse mit großen Schwierigkeiten verbunden sein, alle in ihm vorhandene Energie an Ort und Stelle in zweckmäßiger Weise zu verwerten. Sollte es aber möglich werden, diese Energie nach anderen entfernteren Stellen zu übertragen, so würde dadurch ihre nützliche Verwendung sehr erleichtert werden. Hierzu bietet uns nun die dynamo-elektrische Maschine das Mittel, und hierin wird wahrscheinlich ihre Hauptanwendung für die Zukunft liegen. Während das letztverflossene Jahrhundert sich dadurch auszeichnet hat, daß durch Erfindung oder Verbesserung von Maschinen, unter denen die Dampfmaschine obenan steht, die Kräftequellen der Natur in einer früher nie geahnten Weise dem Menschen dienstbar gemacht sind, werden die folgenden Jahrhunderte die Aufgabe haben, in dem Verbrauch dessen, was uns an Kräftequellen der Natur geboten ist, eine weise Oekonomie einzuführen, und besonders dasjenige, was wir als Hinterlassenschaft früherer Zeitperioden im Erdboden vorfinden, und was durch nichts wieder ersetzt werden kann, nicht verschwenden zu verschleudern. Je eher hierin eine Wendung eintritt, desto besser wird es für die Zukunft sein. Die an der Spitze der Zivilisation stehenden Nationen sollten sich bei Zeiten zusammen thun, um die Ausbeutung der Kohlenlager in ähnlicher Weise zu kontrollieren, wie in gut organisierten Staaten die Ausbeutung der Wälder kontrollirt wird.“ Es ist dies ein Gedanke, der ernsthafte Erwägung verdient, wenngleich

freilich seine Verwirklichung vorerst noch in weiter Ferne liegt. Auch auf die gewaltige Energiequelle, welche die Meeresfluth repräsentirt, hat man schon aufmerksam gemacht, und zu ihr wird vielleicht dereinst England greifen müssen, wenn seine Steinohlenfelder erschöpft sind. Ob es dabei aber den Wettbewerb mit Industrieländern, die noch Kohlen besitzen, wird bestehen können, ist freilich eine andere Frage.

Ein Todfeind der Kohlen. Unter dem Titel „Ein Ständchen Kosmos und der Kohlenkonsum als allgemein schädlich wirkende Ursache auf Alles, was lebt und weilt auf Erden“, hat ein Rittergutsbesitzer, Herr Franz Rebes (auf Ratelsky bei Wilmig in Pommern) eine Broschüre in eigenen Verlage erscheinen lassen, in welcher er eine ganz absonderliche Theorie vorträgt. Die vulkanische Thätigkeit ist nach dieser Lehre weiter nichts, als ein Verbrennen unterirdischer Steinohlenlager, hervorgerufen durch Zutritt von Wasser und Sauerstoff. Bevor der Vulkanismus in die Erscheinung trat, muß notwendig eine andere plötzlich erfolgte Katastrophe vorangegangen sein, welche Ursache war, daß Pflanzen, Thiere, Bäume in ungeheureren Massen zusammengeführt wurden und durch ihre Menge die Steinohlenlager bildeten. (Der Verfasser stellt sich vor, diese Katastrophe sei durch Zusammenstoß mit einem fremden Weltkörper erfolgt.) Bei allen jetzt fortwährenden Eruptionsprozessen sind — nach seiner Ansicht — die Steinohlen der Pfahl im Fleische unseres Planeten, das Leichengift der plöylich untergegangenen Welt. Er steht hiedurch den Keim gelegt zum sichern Untergang der Erde. Die Vegetation ist bereits im Rückschritt, wir stehen im Anfang einer Zwergvegetation. Die rasche Entwicklung des Eisenbahnwesens wird — indem sie das Uebel fördert — bald durch das daraus hervorgehende Uebel überholt werden. Alle Mittel zur Abstellung der Nothlage, Arbeitslosigkeit und Unzufriedenheit werden unzureichend sein, da man nicht reine Luft schaffen und den Erdboden entgiften kann. Der gänzliche Stillstand der gewerblichen und landwirthschaftlichen Thätigkeiten wird sodann erfolgen; hierauf ein Vernachlässigen der unterirdischen Kohlenlager; es wird sich Wasser in den noch tiefe in sich bergenden Kohlenlagern ansammeln, dies wird in Dämpfe übergehen, immer großartigere Erdbeben werden sich zeigen, die Petroliumlager werden dann gleichfalls in Aktion treten, die Hitze wird Alles verbrennen, was brennen kann, und zwar mit Gewitterstürmen, Luftbränden, Verdunkelung der Sonne, Finsterniß! — Der Verfasser hat auch seine eigene Originaltheorie über die Erzeugung in Pflanzenzästen. Die Zerstörung durch Parasiten ist nach dieser Theorie nicht die eigentliche Ursache der Krankheit, nur die uns in die Augen fallende. Die eigentliche Ursache ist Verwesung des Saftes; in den verwesenden Pflanzenzästen zeigen sich Maden, aus denen Insekten entstehen, und zwar in jeder Pflanzenart anderes Ungeheuer. Nicht durch Insektenstich mit gleichzeitiger Eilegung entstehen diese Insekten — wie man allgemein annimmt. Die thierischen Parasiten z. B. in absterbenden Bäumen entstehen nach dieser Theorie durch Urzeugung: Stöcken des Saftlaufes, Gerinnen der Säfte zwischen Holz und Rinde (Saftanhäufungen), Scheidung der fettigen Theile von den wässrigen; Bildung von Konvoluten (eisörnigen Klumpen) fettiger Schleimstoffe; in diesen Klumpen entsteht ein dunkler Punkt, welcher sich zum Kopf der sich entwickelnden Made ausbildet (mittels generatio aequivalva). Ist die Made lebensfähig geworden, so durchbohrt sie die Rinde, zieht sich hierauf zurück und beflügelt sich. Dann kriecht sie aus dem früher von ihr gebobren Loch und umschwärmt als fliegende Parasit (Vorkenläufer) den Baum. Es ist undenkbar, daß etwas anderes als Urzeugung im Spiele ist, weil die Made sich unter der völlig unverlegten Rinde entwickelt; auch hat der Vorkenläufer den Kopf von innen nach außen gerichtet, will den Geburtskanal mit dem Kopfe nach vorn verlassen. Nun hat aber das massenhafte Verbrennen von schwefelhaltigen und mitunter auch arsenhaltigen Steinohlen die Entwicklung schwefelsaurer und arsenhaltiger Gase zur Folge; in jenen Bäumen, deren Säftzirkulation nicht mehr lebhaft genug ist, zeigt sich der Einfluß dieser Gase am schmerzhaftesten; Erkrankung der Nadeln, Stodung der Säfte, Parasitenbildung; — dies ist der Vorgang. — Rehnlich verhält es sich mit der Reblaus. Daher sind alle Mittel vergeblich, weil sie sich gegen die Folgen und nicht gegen die Ursachen wenden. „Die Rebe kränkt ebenso wie andere Pflanzen und Bäume unter dem Einfluß der vergifteten Luft viele Jahre, bevor sie so weit zugerichtet ist, daß ihre Säfte in's Verderben gerathen, bis sie bei endlicher Beseuerung aus sich selber heraus lausesticht wird.“ Auch die aus Schornsteinen entstehenden giftigen Gase und deren Verwüstungen in der Vegetation und im Gesundheitszustand der Bevölkerung werden erörtert. — Die Kartoffelkrankheit definiert Rebes gleichfalls als eine Folgekrankheit, als eine sekundäre Erscheinung; die primäre ist die Disposition zur Entwicklung von pflanzlichen und thierischen durch Erzeugung; diese Disposition wird durch die sauren Gase hervorgerufen, welche sich beim Verbrennen von schwefel- und arsenhaltiger Steinohle bilden; Eirdung der Säftzirkulation, Wucherung der Penorosporen, Flederbildung, Schwarzwerden und Absterben der Blätter, Schimmelpilze — dies ist der Vorgang. Der Verfasser geht genau auf alle Bhagen der Erscheinung ein und glaubt, die kleine fadenförmige Made könne eine der Formen, welche die Zeichnung anmimmt, sein. — Die Vegetationskrankheiten, welche sich im Jahre 1793 zeigten und andere spätere Epidemien sind nach seiner Ansicht durch Krater der Vulkane verbreitet. — Die Breitenkrankheiten: Homignathu und Rosl erklärt der Verfasser speziell, indem er auf die Natur der ausgemessigten Halm- resp. rektirt, sodann auch Mutterkorn, Rehlthau u. s. w. Ebenso das Absterben der Bäume (Krankheiten der Nadeln, Linden, Maulbeerbäume, Rebenkrankheiten) und zwar jede Spezialität für sich; aber auch die Cholera, die Drehkrankheit der Schafe u. s. w. Der Choleraorganismus ist eine Folgeerscheinung; hervorgegangen durch Urzeugung aus kranken, theilweise in Verwesung übergegangenen Säften! Ueberall — Folgen des Kohlenkonsums! Wenn nicht ein Mittel erfinden wird, den Wasserstoff als allgemeines Brennmaterial nutzbar zu machen, den Kohlenkonsum aufzuheben zu lassen, dann — meint der Verfasser — giebt es kein Mittel gegen alle diese verheerenden Seuchen.

Eine Doppelhürigung in Bosnien. Montag, den 28. v. M., wurden in Dolus-Tulsa die Brüder Meho und Alija Rifc durch den Strang hingerichtet. Diefelden sind nach einem im Jahre 1884 verübten Raube rüchlig geworden und trieben sich seitdem im Bezirke Tulsa umher, wo sie verschiedene Diebstähle und Raubthaten vollführten, bis es endlich Ende des vorigen Jahres gelang ihrer habhaft zu werden. Da sie sich vor ihrer Hinrichtung remittent benahmen und offen drohten, sie würden dafür sorgen, daß sie nicht aufgebängt werden, wurden sie vom Scharfrichter schon im Kerker gebunden und so auf die Richtstätte geführt, wo sie die Exekution ruhig an sich vollziehen ließen. Zuerst wurde Meho und dann Alija Rifc hingerichtet.

Ein fähiger Seeräuber wurde am Dienstag, den 29. Juni, auf der dänischen Insel Vangeland abgefaßt. Ein dänisches Blatt berichtet über die Streiche des echten Nachkommen der alten Wikingen: Am Dienstag ist es der Polizei auf der Insel Vangeland gelang, einen gemeingefährlichen Verbrecher, einen angeblichen dänischen Seemann Namens Billegaard, zu fassen, der folgendes eingestanden hat: Vor einem Monat hat er in Korsör ein Boot gestohlen und sich mit demselben an verschiedenen dänischen Küstenplätzen, überall stehend, umhergetrieben, sodann im Dorefund mit gestohlenen Geräthen gefüllt und sich darauf auf der Kopenhagener Röhde aufgehalten. Zur Abwechslung segelte er dann nach der südlich von Elagen im Kattegatt gelegenen Insel Vödd und verschlechte dort das Boot zu verkaufen; da er dabei aber Verdacht

erweckte, machte er sich, „sein“ Boot im Stiche lassend, auf die Beine, wanderte quer durch die Insel, stahl sich ein anderes Boot, und segelte damit nach dem jütischen Hafen Frederikshavn, wo er das Fahrzeug am Strande liegen ließ und sodann, nach Verübung von einem halben Duzend mittelst Einbruch bewirkter Kirchendiebstähle im Jütischen, sich von der Polizei verfolgt sehend, zu Fuß Schwärms durch Jütland bis nach Hensburg durchdrückte. Hier stahl er den Luftkutter „Helene“ kommt einem kleinen Ruderboot und stach wieder in See. Während der Fahrt riß das Schlepptau des Ruderbootes und es gelang dem Segler nicht, des letzteren, welches in die See hinaustrieb, wieder habhaft zu werden. Die Reise mit dem Rutter setzte er so lange fort, bis der mitgebrachte Proviant zu Ende war, und er setzte deshalb am Montag Nachmittag das Fahrzeug an der Südküste der dänischen Insel Kors auf den Strand, begab sich an's Ufer und erdeltete sich einige Lebensmittel. Mit der Dunkelheit begab er sich nach dem Hafenorte Marstal und stahl von Bord einer Jacht ein seidenes Tuch sowie etwas getrocknete Fische und sonstige Schwaaren, entwendete sodann das bei der Jacht liegende Boot (Nr. 51) und segelte damit nach der benachbarten Insel Vangeland. Bei einem auch hier sofort begangenen Diebstahle fiel der lähne Wiking indessen endlich in die Hände der Polizei und steht seiner Strafe entgegen.

Kleine Mittheilungen.

Wien, 4. Juli. (Vermischte Alpenberichter.) Markgraf Alfred Ballavicini aus Wien hat mit dem Sekretär der niederländischen Gesandtschaft in Wien H. A. Crommelin und zwei Führern aus Rals von Wien aus eine Besteigung des Großglockners unternommen und diese sind seitdem vermißt worden. Markgraf Alfred Ballavicini war ein passionirter Tourist. Er unternahm alljährlich eine Reihe von schwierigen Gebirgstouren und ließ sich durch keine Ungunst des Wetters, durch keine körperliche Indisposition, durch kein lokales Hinderniß abhalten, eine Tour zu vollenden, wenn er sie einmal projekirt hatte. Er stand im 39. Lebensjahre. Im vergangenen Monat beschloß er, einen Ausflug in das Glocknergebiet zu unternehmen, das ihm aus früheren Jahren her wohlbekannt war. Er forcierte zwei seiner Freunde, die Herren Arthur Graf Coronini und H. A. Crommelin, auf, sich der Expedition anzuschließen. Die Herren einigten sich, Wien am 23. Juni Abends zu verlassen. An diesem Tage fühlte sich aber Graf Coronini unwohl, und im letzten Augenblick entschloß er sich, in Wien zu bleiben. So machten also nur Markgraf Ballavicini und Herr Crommelin den Ausflug mit. Der Markgraf hatte kurz vor seiner Abreise seinen in Wien wohnenden Eltern aus das bestimmteste versprochen, am 30. Juni, spätestens am 1. Juli wieder in Wien zu sein. Er nahm auch nur das allernothwendigste Gepäck mit sich und fuhr am Abend des 23. Juni, begleitet von Herrn Crommelin, nach Tirol. Seit diesem Tage fehlt jede Nachricht über das Schicksal der Touristen. Der Markgraf hatte seinem Vater auch eine schriftliche Mittheilung über das Gelingen der Partie in Aussicht gestellt; doch der 1. Juli kam, ohne daß der Markgraf selbst oder ein Brief von ihm hier eingetroffen wären. Die Eltern warteten bis zum 2. Juli, um als noch immer keine Nachricht kam, wendeten sie sich auf telegraphischem Wege an die Gemeinde Wien, um über das Schicksal ihres Sohnes Auskunft zu erhalten. Mittags traf eine Depesche aus Wien ein, welche besagt, daß der Markgraf und sein Begleiter am Sonnabend, den 26. Juni, mit zwei Führern aus Rals eine Glocknerbesteigung unternommen haben und wahrscheinlich verunglückt sind. Das Glocknergebiet werde schon seit dem 1. Juli auf das eifrigste durchsucht; doch habe man bisher von den Verunglückten noch keine Spur gefunden. Nach weiteren Nachrichten gingen die beiden Touristen von Rals aus mit den zwei von dort aufgenommenen Führern Christian Kangerlner und Engelbert Hubsojer bis zur Stübühütte, am 25. Juni gingen sie von dort weg, lebten jedoch nicht mehr dahin zurück. Die Nachforschungen haben erst Mittwochs früh begonnen. Man fand einen Rudack und mehrere Gegenstände, die zur Ausrüstung der Touristen gehörig hatten, und fast den ganzen Proviant, den sie auf ihre Tour mitgenommen hatten. Alles das wurde in die Stübühütte gebracht. Die Spuren der Vermißten konnte man bis zum Eintritte in den Glocknergrat verfolgen, von wo aus sie sich aber verloren. Hieraus geht hervor, daß Graf Ballavicini und sein Begleiter den Versuch gemacht haben, den Uebergang vom Kleinglockner auf den Großglockner zu unternehmen, welchen Graf Ballavicini schon vor zehn Jahren vollständig unter den größten Gefahren und Mühseligkeiten ausgeführt hat. Diese Bergtour hat der „Führer auf den Großglockner“ in folgender Weise geschildert: „Markgraf Alfred Ballavicini, Mitglied des Alpenklubs „Desterreich“ und des „Alpinen Klubs“, verließ mit drei Führern am 18. August 1876 um 6 Uhr Morgens das Glocknerhaus und langte nach anderthalbstündigem Aufenthalt in der Wollnerhütte um halb 9 Uhr über dem oberen Baherzengboden im Gletscherfall unterhalb des kleinen Burgstalls an. Nachdem in eine senkrechte Eiswand eine Breche mit dem Eisbeile geschlagen worden war, besand sich die Partie um 1/11 Uhr am Fuße des Eisoullets, welches zwischen den beiden Glocknerspitzen zur Scharte führt. Hier begann die eigentliche Arbeit; Tribuffer führte mit Krampsen, während Graf Ballavicini am Seile mit Führer Bäuerle folgte; 2500 Stufen mußten in das blanke schwarze Eis gehauen werden. Dabei war die Steilheit des Eises eine so exorbitante, Blawechseln der Führer bedurfte Abildung war nicht möglich, so daß sämtliche Stufen von dem vorausgehenden Tribuffer allein bewältigt werden mußten. Steine kamen vom Großglockner herab, zum Glück, ohne zu treffen, da man alle Vorsicht, soweit sie im Bereiche der Mühseligkeit war, anwendete, um denselben auszuweichen. Man hielt mehr zur Linken und duckte sich platt an die Eiswand. Nach sechsständiger anstrengender Arbeit, während welcher man sich in beständiger Lebensgefahr befand, wurden die Felsen etwa zweihundert Fuß unterhalb der Scharte betreten. Es war hohe Zeit; Tribuffer erklärte, daß es ihm unmöglich gewesen wäre, noch einige Minuten länger die Arbeit fortzusetzen. Vollkommen durchmüht und erschöpft durch die Eisfragmente, die beim Stufenhauen erdarmungslos auf die nachfolgenden niederstürzten, gönnte man sich eine Viertelstunde Rast. Die Spitze des Großglockners wurde nun ohne Schwierigkeiten um 5 Uhr betreten. Um halb 10 Uhr langte man über den Hoffmannsweg nach 15stündiger Wanderung im Glocknerhause an.“ — Verdienen Leute, die solche Thaten treiben, noch Mitleid, wenn einmal Einer von ihnen dabei verunglückt? Die Triebfeder derartiger „Waghalsigkeiten“ ist in der Regel die pure Eitelkeit und Großmannschaft.

Neapel, 2. Juli. Vor einigen Tagen hörte die seit dem großen Ausbruche von 1872 von hier aus kürzlich beobachtete Thätigkeit des Vesuv plötzlich auf. Bei einer Befichtigung des Hauptkraters stellte sich heraus, daß die obere Wand desselben, 50 Meter im Umkreise, eingestürzt, und daß diese ungleichen abgefallenen Lavamassen in das Innere des Kraters gefallen waren, wo sie den Feuerherd vollkommen bedeckt hatten. Allmählich jedoch hat sich die gewöhnliche Thätigkeit wieder eingestellt und Rauchmassen, von Steinmassen begleitet, dringen wieder durch die im Innern verschlungene Kraterwand. Ein neuer Lavastrom ist bereits wieder an der Mündung des Kraters ausgeströmt und fließt langsam in der Richtung von Offajano.

Laibach, 5. Juli. Durch anhaltenden Regen wurden die Gruben des Bergwerkes zu Sagor überschwemmt; die Wasserpumpenmaschine steht selbst sechs Meter hoch über den ersten Horizont unter Wasser. Es ist Gefahr, daß der gesammte Kohlenbergbau eingestellt werden muß.

Kommunales.

Die Errichtung eines Gewerbe-Schiedsgerichts in Berlin ist bekanntlich vor mehr als Jahresfrist von den Stadtverordneten Tuzauer und Genossen beantragt worden. Unsere Rättslichen Behörden scheinen die Erledigung dieser Angelegenheit indes auf die lange Bank schieben zu wollen, denn bisher hat nur eine Sitzung der zu diesem Zwecke gewählten „gemischten Deputation“ und eine Sitzung der von der genannten Deputation — zur Vorbereitung der von den Antragstellern eingereichten Vorlage — ernannten Subkommission stattgefunden. Inzwischen sind andere Städte den Stadtverordneten mit gutem Beispiel voranzugegangen; so haben die Gemeindebehörden in Stuttgart beschlossen, vom 1. Januar 1887 ab für Stuttgart ein Gewerbe-Schiedsgericht zu errichten, in welchem Arbeitgeber u. d. Arbeitnehmer, welche von den Interessenten selbst gewählt werden als Schiedsrichter fungieren. Auch aus Frankfurt a. M. wird mitgeteilt, daß die letzte Sitzung der dortigen Stadtverordneten-Versammlung Kenntnis davon genommen habe, daß der Magistrat sich mit dem Regulativ eines gewerblichen Schiedsgerichts in der Hoffnung, wie ihn die Versammlung beschloß, einverstanden erklärt hat. Möge man auch in Berlin diese Angelegenheit jetzt energisch in die Hand nehmen und der Stadtverordneten-Versammlung nach den Ferien eine Vorlage zur Beschlußfassung zugehen lassen.

Beim Gewerks-Krankensverein zu Berlin belief sich der Kassenbestand im Januar 1886 auf 85 784 50 M., im Februar auf 33 512 90 M., im März auf 38 205 05 M. In Summa für das I. Quartal d. J. 107 002 45 M. — An Ausgaben wurden nachgezahlt im Januar 46 962 M., im Februar 43 628 M., im März 49 966 M., zusammen 140 556 M. — Der Durchschnittspreis eines Rezeptes stellte sich auf 0 78 M. Medizin erhielten im Januar 16 810, im Februar 16 581, im März 18 092 Personen. — Verordnungen fielen auf den Kranken im Januar 2 7 mit einem Betrage von 2 10 M., im Februar 2 0 mit einem Betrage von 2 02 M., im März 2 7 mit einem Betrage von 2 11 M.

Lokales.

Der Sauerstoffgehalt der Waldluft. Die ziemlich weit verbreitete Meinung, die Waldluft sei besonders reich an Sauerstoff, läßt sich wissenschaftlich nicht begründen, da einerseits die von einem Waldkomplexe durch den Assimilationsprozeß der grünen Blätter produzierte Menge Sauerstoff nur gering ist im Vergleich zum Gesamtvolumen Luft, und dieser Sauerstoff für den Athmungsprozeß der Bäume und die Oxydationsprozesse des Humus zum großen Theil wieder verbraucht wird. Gleichwohl ist es wichtig, die Thatsache noch durch eine experimentelle Prüfung festzustellen, welche, wie wir in der „Natur u. Rundsch.“ lesen, E. Ebermayr im Herbst vorigen Jahres ausgeführt hat. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen, die an sehr verschiedenen Orten ausgeführt wurden, sind in einer Tabelle übersichtlich zusammengestellt. Im Mittel wurde der Sauerstoffgehalt der Waldluft = 20,78 Volumprozent und der der Luft im Freien = 20,82 Volumprozent gefunden; der Unterschied zwischen Maximum und Minimum betrug bei den Analysen der Waldluft 0,33 und bei denen der freien Luft 0,28. Durch diese Analysen ist somit der Beweis geliefert, daß der Sauerstoffgehalt der Waldluft durchschnittlich derselbe ist, als der der freien Atmosphäre; die geringen Unterschiede der Zahlen können auf die Ungenauigkeit der Methode zurückgeführt werden, welche aber das Resultat nicht wesentlich beeinflusst.

Die Firgigkeit moderner Schriftstellerei zeigt sich wieder einmal von ihrer höchstlichen und geschmacklosesten Seite. Aus Budapest wird geschrieben: Das tragische Geschick des Bayernkönigs ist das Sujet eines phantastischen Stückes, welches vorgelesen unter dem Titel: „Die Legende des Schwänenkönigs“ in der Christinenbäder Arena über die Scene ging. Das Buch des Franzosen Wendes „Le roi vierge“, hauptsächlich aber die Tagespresse, welche zur Biographie des unglücklichen Fürsten noch immer Nachträge liefert, haben den anonymen Verfasser inspirirt, und wenn auch die Inszenirung große Bühnenkenntniß verräth und manche Partie des Dramas augenscheinlich Verfall errang, so vermochte sich das Publikum doch nicht für dasselbe zu erwärmen und das Fiasko war unvermeidlich. Verleumdliche Zungen bezeichneten übrigens den der Vorstellung bewohnenden Schauspieler Bela Hetényi vom Nationaltheater als Verfasser des Stückes, von dem man nun

Halschmerzen.

Ein Bild aus dem französischen Soldatenleben von Georges Courteline.

I.

Es war bitterkalt im Mannschaftszimmer und der Dragoner La Guillaumette glaubte, seine Nase sei erfroren, als er sie eine Sekunde lang unter der Bettdecke hervorstreckte. Um ihn herum erhoben sich im tiefen Dunkel des weiten Raumes seine Kameraden und zogen sich an, ohne ein Wort zu sprechen.

Der Korporal war schon früher aufgestanden und machte nun einen Rundgang durchs Zimmer, um die Mannschaft zu größerer Eile anzuspornen. Beim Bette La Guillaumette's, welcher sich wieder unter die Decke vertrocknen hatte, hielt er plötzlich an und rief, indem er auf den Körper des Dragoners klopfte: „He! Hollah! Hast Du die Absicht, erst morgen aufzustehen, mein Junge?“ Da sich der also Angesprochene nicht rührte, fuhr der Korporal fort: „Auf! Bormaris! Hörst Du nicht, was ich Dir sage?“

La Guillaumette steckte den Kopf unter der Decke hervor und murmelte schlaftrunken: „Ich stehe heute nicht auf, Korporal, ich bin — krank.“

„Was, Du bist krank? Ja, zum Teufel, was fehlt Dir denn?“ rief der Korporal.

„Laß mich in Frieden,“ erwiderte der Dragoner, indem er sich gähnend gegen die Wand lehnte. „Ich habe eine Augenbrauenverschleimung.“

Lachend entfernte sich der Korporal und überließ den Faulpelz seinem Schicksale.

Das Zimmer hatte sich allmählig geleert, die Leute begaben sich an ihre Arbeit in die Stellungen. Wie schon bemerkt, herrschte eine furchtbare Kälte an jenem Morgen, so zwar, daß das Wasser in den Kübeln froh. Die friedliche Stille im Zimmer La Guillaumette's wurde plötzlich unterbrochen.

sagen kann: Koch tritt der Mensch den Todten an. — Als Gegenstück hierzu erhält das „Berl. Tagebl.“ das Fikular eines hiesigen Kolportage-Buchhändlers zugesendet, in dem ein sordid erscheinender Roman angekündigt wird. Der Titel der „aktuellen Dichtung“ lautet:

Die Schimmisse des Königschlosses

oder Enthüllungen über Leben und Tod Ludwigs II. von Bayern, historisch-romantische Erzählung von A. Faust.

In der Anpreitung dieses Fabrikats heißt es weiter: „Aus der reichen Fülle der Kapitelüberschriften dieses spannendsten und gediegensten aller neueren derartigen Romane erwähnen wir nur folgende: Auge um Auge, Bahn um Bahn. — Die Verschönerung in der Todengruft. — Im Boudoir der Tänzerin. — Der Blutlauer. — Ein weiblicher Satan. — Unschuld und Wahnglaube. — Der Gripinfierling. — Des Herrlers Tochterlein. — Ist das Jucken? — Der Mann im schwarzen Mantel. — Eine Bestie in Menschengestalt. — Im Hofbühnenhaus. — Am grünen Strand der Spree. — Die Meister der Töne. — Die wilde Jagd. — Die schöne Skavin. — Ein Herz von Stein. — Götterdämmerung. — Am Rollensmarkt. — Die Räuber der Rüste. — Die Frau mit dem Rantschu. — Gift oder Dolch? — Bei den Schwarzen. — Die Rige vom Staroberger See. — Die Herzensläche. — Im Strahl des Mondes. — Der Diamantenraub. — Die Nacht des Gewissens. — Ein Blitz aus heiterem Himmel. — Judith und Holofernes. — Im Verbrecherkeller. — Petroleum und Dynamit. — Was sich die Wasserkränze erzählen.“ Wir bereiden den Schriftsteller A. Faust nicht um den traurigen Ruhm, dieses durch die Kapitelüberschriften satirisch charakteristische traurige Opus „gedichtet“ zu haben. Voller giebt es kaum ein Mittel, die Halbgebildeten und das Volk gegen derartige vergiftende „literarische“ Einflüsse zu sichern.

Ueber Truppenkonfiszurationen hatte bekanntlich der „Anz. f. d. Facel.“ die sensationelle Mittheilung gemacht, in Spandau wären in der Nacht zum Donnerstag voriger Woche Abtheilungen des vierten Garde-Regiments und des Elisabeth-Regiments in ihren Kasernen konfiszirt und hätten scharfe Patronen erhalten. Es sollte diese Maßregel mit der Ausweisung Singers und den durch dieselbe etwa verursachten Unruhen in Zusammenhang stehen. Die „Kreu. Zig.“ erklärt nun in Bezug hierauf folgendes: Die Behauptung, es seien Abtheilungen der Regimenter in der Kaserne konfiszirt zur Verhütung sozialdemokratischer Unruhen, ist erfunden. Die aufgebauerte Zeitungsnacht ist entlarvt durch eine plötzlich erfolgte Romanhandlung von je einem Offizier und dreißig Mann des vierten Garde-Regiments z. F. und des Regiments Elisabeth außerhalb der Garnison zu einer Schießübung, welche am 2. Juli stattgefunden hat.

Schweninger Aktien. Unter den Handels-Nachrichten in der jüngsten Nummer des „Deutschen Reichsanzeiger“ befindet sich auch ein aus Heidelberg datirtes Faktat, welches allgemeines Interesse haben dürfte. Danach ist unter irgend einer Nummer des Handels-Registers eingetragen: „Die Aktien-Gesellschaft Professor Dr. Schweninger's Sanatorium Schloß Heidelberg mit Sitz in Heidelberg“. Als Gegenstand des Unternehmens ist anzuzeigen: Bau und Betrieb eines Sanatoriums nach der Methode des Herrn Professor Dr. Schweninger aus Berlin, Betrieb des bisher dem Herrn Heinrich Albert gehörigen Schloß-Hotels und der von dem Genannten bisher geführten Schloß-Restauration, Errichtung und Betrieb eines ausgedehnten Weinhandels und einer Drahtseil-Bahn“. Die Höhe des Grundkapitals beträgt 1 200 000 M., die der einzelnen, auf den Inhaber lautenden Aktien 1000 M. Gründer der Gesellschaft sind Rainier und Heidelberger Herren und ein Wiesbadener Rechtsanwalt. Den Vorstand bilden ein Herr Koch aus Mainz und Herr Albert, der bisherige Besitzer des Schloßhotels. Im Aufsichtsrathe sitzen zwei von den Gründern und ein Heidelberger Rechtsanwalt. Daß Herr Dr. Schweninger in irgend welcher Weise bei der Leitung der Gesellschaft oder an der ärztlichen Besatzung des Sanatoriums theilhaftig wäre, geht aus der handelsgerichtlichen Bekanntmachung nicht hervor. Dagegen ist eine Theilhaberschaft seinerseits stattgefunden hat, läßt sich überhaupt nicht erkennen.

Es mag ja auch schon dagewesen sein und Ven Alida somit auch diesmal Recht haben, aber zu unserer Kenntniß war es bisher nicht gelangt, daß es in Berlin jetzt Geschäfte giebt, die sich mit Gewalt gegen die Käufer abperren müssen. Im Südwesten und Norden sind zwei solche Häuser, die durch die Billigkeit ihrer Waare eine ganz seltsame Anziehungskraft

Die Thüre öffnete sich und der diensthabende Korporal rief: „Rein Kranter hier?“

La Guillaumette erhob sich leicht und sagte mit erkünstelt schwacher Stimme:

„La Guillaumette, Dragoner zweiter Klasse.“

Der Unteroffizier notirte den Namen und verschwand. Der Kranke hörte in der Entfernung die immer schwächer werdende stereotype Frage erschallen: „Rein Kranter hier?“

Nun hatte Guillaumette zwei Stunden Ruhe. Er hüllte sich denn auch sorgfältig in seine Decke und gab sich einem süßen Schlummer hin.

Als der Kranke erwachte, war das Zimmer reinigefegt und die Helle des Wintertages strömte durch's Fenster.

„Gimmeldonnerwetter!“ rief La Guillaumette, indem er hastig von seinem Lager sprang. „Es scheint schon vertauselt spät zu sein.“

„Die Kameraden sind schon lange bei der Übung und die ärztliche Visite wird sogleich abgehalten werden,“ sagte ein Ordnungssoldat, welcher Stiefel putzte.

„Da heißt's dazuschauen!“ rief der Kranke und klebete sich rasch an. „Nun, vier Tage Arrest bekomme ich mindestens, wenn der Doktor findet, daß ich nicht krank bin,“ fügte er wehmüthig hinzu.

Der Gedanke stimmte ihn traurig, da der Aufenthalt in dem kalten, feuchten Arreste ihm in nicht sehr angenehmer Erinnerung stand. „Ach was,“ rief er aber nach kurzem hoffnungsfreudig, „ich werde dem Herrn Regimentsarzt sagen, daß ich Halschmerzen habe. Das sieht man nicht so leicht.“

II.

La Guillaumette war als der Letzte im ärztlichen Ordinationszimmer erschienen. Die Untersuchung hatte bereits begonnen. Der Kranke, der seine Kleidung so arrasgirt hatte, daß sein übernächtiges, lappenzäumerliches Aussehen wirksam gehoben erschien, öffnete geräuschlos die Thüre und stellte sich im Hintergrunde des Zimmers auf. Er hatte

kräft auf die Frauenwelt, für die ihre Artikel bestimmt sind, ausüben. Ob der Reuleaux'sche Ausspruch auf das, was sie bieten, Anwendung findet, mag dahin gestellt bleiben, soll auch hier nicht untersucht werden; nur die seltsame Erscheinung verdient verzeichnet zu werden. W-ymals am Tage, während der Stunden, in denen die Hauptkaufzeit ist, fällen sich die Räume dieser Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzulassen, und drohen, andernfalls wo anders hinzugehen, worüber er dann bedauernd die Schultern zuckt. Natürlich sind solche Geschäfte mit einer so großen Zahl von Kundinnen, daß es nicht möglich ist, noch mehr einzulassen, die Thüren geschlossen werden, und daß ein Mann mit einer Stange vor das Haus postirt wird, von der ein Plakat verhängt, daß einwillen Niemand Einlaß finden kann. Dann geschieht das für Berliner Verhältnisse Unfassbare: die Frauen weichen nicht und befürmen den Thorwart mit Bitten, sie doch einzul

müßte zwar den ein schweißes Wesen zeigenden Fremden argwöhnisch, ließ ihn aber, da er keine zwingende Ursache dazu hatte und auch keine Weiterungen wünschte, unbehelligt seines Weges ziehen, ohne das Schlüsselbund zu nehmen. Kurz nach der Entfernung des Fremden gelangten hinzugekommene Gäste am Bierisch mit immer größerer Sicherheit zu der Annahme, daß der Fremde hochverdächtig sei, da dessen Neugier mit dem Signalement des Hausdieners Keller, des Mörders der Schiff-ling'schen Eheleute auf's genaueste passe. In Folge dieser „Entdeckung“ gerieth selbstverständlich unsere ganze Gegend in Aufregung und es wurde in den umliegenden Waldungen nach dem verdächtigen Fremden, dessen Persönlichkeit dem Publikum genau geschildert worden, eifrig gesucht. Nach langer Jagd hatte die Jagd endlich Erfolg. Der „Verdächtige“ wurde dingfest gemacht. — Und als was entpuppte er sich? Als ein Gastwirth aus dem Warthebuch, (seinen Namen und seinen Heimathort wollen wir verschweigen), der als — renitenter Ehemann seiner härteren, besseren Ehehälfte davongelaufen war. Ob die Jagd in sekundärer Hinsicht doch vortheilhaft gewesen, ob die Frau für den Wiedereinfang ihres Ehemannes eine gleich hohe Summe zahlen wird, wie auf den Mörder Keller ausgelegt ist, darüber hat bis jetzt noch nichts verlautet.

Vor etwa sechs Wochen wurde in der Friedenstr. 88 ein alter Mann, anscheinend verhungert, auf dem Bürgersteige liegend, aufgefunden. Es wurde mitteltheilt, es sei ein emeritirter Lehrer aus Brandenburg a. O. In Folge dieser Notiz sind der „N. A. B.“ zufolge Ermittlungen angestellt worden, und es soll sich ergeben haben, daß der aufgefunden Christian Schulz nie Lehrer gewesen ist. Derselbe ist vielmehr, nachdem er vom Militär mit dem Polioerzorgungschein entlassen, bei der Eisenbahn und der Post in Stellung gewesen, jedoch von beiden Behörden wegen Trunkenheit entlassen worden. Er hat sich dann mehrere Jahre vagabondierend umhergetrieben und ist einige Male in Korrektilsanstalten detinirt gewesen. In einer solchen Anstalt hat er einmal den Mitgefangenen Unterricht ertheilen müssen und sich nach seiner Entlassung den Titel „Lehrer“ beigelegt. Seit dem Jahre 1874 hat er sich hier selbst aufgehalten und eine Armenunterstützung von 15 R. monatlich leitens des Magistrats erhalten.

Ueber den Selbstmord einer Kellnerin wird folgendes berichtet: Die Kellnerin Mathilde Schmidt, ein Mädchen in der Mitte der dreißiger Jahre, hatte ein Verhältnis mit einem Maurer Namens D. angeknüpft. D. muß aber wohl eine Andere in letzter Zeit bevorzugt haben, denn seit Kurzem versuchte er eine Trennung. Die Antreue des Geliebten versetzte nun die Sch. so in Verzweiflung, daß sie Dienstag Nachmittag in der Wohnung desselben Gift zu sich nahm und, ehe Jener Hilfe zu requiriren vermochte, starb. Verhufs genauer Feststellung der Todesursache wurde die Leiche nach dem Obduktionshause geschafft.

Dem Marungeschen Mörderpaar. Die Staatsanwaltschaft am Landgericht II ließ Mittwoch Vormittag durch einen ihrer Beamten dem Marungeschen Mörderpaar Mittheilung machen von der erfolgten Umwandlung der über sie verhängten Todesstrafe in eine lebenslängliche Zuchthausstrafe. Ueber die Art und Weise, wie die beiden Mörder diese Nachricht ausnahmen, wird uns folgendes mitgetheilt: Während der junge Marunge die Nachricht von der Begnadigung mit erschütterter Freude aufnahm, schien Frau Marunge in hohem Grade enttäuscht. Sie hörte mit großer Spannung in den Rienen die Verlesung der Rabinetsordre an, als sie aber hörte, daß die Strafe in „lebenslängliche Zuchthausstrafe“ umgewandelt sei, fragte sie in überraschendem, langgedehntem Tone: „lebenslänglich?“ und als dies bejaht wurde, da begann sie fürchterlich zu jammern und zu weinen. Wie aus verschiedenen weiteren Äußerungen geschlossen werden konnte, hatte sie sich der Illusion hingeeben, daß sie, wenn sie begnadigt würde, höchstens einige Jahre im Zuchthause zu sitzen haben würde, eine Illusion, die sie nunmehr grauam zerstört sah. Die Ueberführung beider Verbrecher nach dem Zuchthause steht nunmehr unmittelbar bevor.

Den ersten Todten in der am 1. Juli in Juli ins Leben getretenen Fuhrwerks-Vereinsgenossenschaft wird wohl Berlin sich zuschreiben können. In den frühesten Morgenstunden des 1. Juli fuhr der Herr Karl Richter, Frankfurter Allee 44, beschäftigt gemeine Kutscher Seider mit einem Wagen, auf dem Kälber geladen waren, die Friedenstraße entlang. In Folge von Müdigkeit stürzte er von dem Steig, und zwar so unglücklich, daß der Hinterkopf aufschlag und der Verletzte so dann von seinem eigenen Wagen überfahren wurde. Seider hinterläßt, wie der „Fuhrhalter“ berichtet, eine ziemlich starke Familie, die nun der Obhut der neuen Unfallversicherung unterstellt wird.

Der Handlungsgehilfe Wilhelm Kowalsky, der bekanntlich wegen Verbrechen wider das Leben und wegen Diebstahls, begangen gegen die Frau Geheimsekretär Waple in der Dreystraße, im Monat April d. J. vom Königl. Land- und Schöffengericht Berlin I wegen des ersten Verbrechen zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe und wegen des Diebstahls zu 5 Jahren Zuchthaus, nebst den entsprechenden Ehrenstrafen verurtheilt worden, ist, da nun auch das Reichsgericht die gegen das Urtheil eingelegte Revision verworfen hat, am vergangenen Dienstag Nachmittag in das Zuchthaus zu Sonnenburg überführt worden. Kowalsky behauptet noch immer seine Unschuld.

Jäger Tod. Auf einer Bank im Garten des Restourans in dem Hause Brinzen Allee 71 verstarb gestern Abend plötzlich ein in der Diefenthalstraße 17 wohnender Arbeiter in Folge eines Herzschlages. Derselbe war kurze Zeit vorher auf dem Marktplatz der genannten Straße beschäftigt gewesen, wurde dabei von einem Unwohlsein befallen und begab sich infolge dessen nach dem genannten Garten, um sich zu erholen. Nach Ablauf von fünf Minuten war er bereits eine Leiche. Sch. hinterläßt eine Frau mit mehreren Kindern.

Die Ziehung der 4. Klasse 174. preussischer Klassen-Lotterie beginnt am 30. d. M. und dauert bis zum 14. l. M.; die Erneuerung der Loose muß spätestens bis zum 26. d. M., Abends 6 Uhr, gegen Vorzeigung der Vorlosse bei Verlust des Anrechts geschehen.

Bewegung der Bevölkerung Berlins nach den Veröffentlichungen des statistischen Amtes der Stadt. Die fortgeschriebene Bevölkerungsbilanz betrug am 13. Juni inf. der nachträglichen An- und Abmeldungen 1335 667, hat sich demnach gegen die Woche vorher um 597 Seelen vermehrt. In der Woche vom 13. bis 19. Juni wurden polizeilich gemeldet 1890 zugezogene, 1925 fortgezogene Personen; standesamtlich wurden 211 Ehen geschlossen. Geboren wurden 869 Kinder, und zwar lebend: 417 männliche, 402 weibliche, zusammen 819 (darunter 104 außereheliche), todt 24 männliche, 26 weibliche, zusammen 50 (darunter 7 außereheliche) Kinder. Die Lebendgeborenen, aufs Jahr berechnet, bilden 32,0, die Todtgeborenen 1,9 pro Tausend der Bevölkerung, die außerehelich Geborenen 12,77 pCt. aller in der Woche Geborenen, davon die bei den Lebendgeborenen 12,70, die bei den Todtgeborenen 14,00 pCt. In der lgl. Charitee und Entbindungs-Anstalt wurden 40 Kinder geboren. Gestorben (ohne Todtgeborene) sind 696, nämlich 383 männliche, 318 weibliche Personen. Von diesen waren unter 1 Jahr alt 362 (inkl. 71 außereheliche), 1 bis 5 Jahre 106 (inkl. 13 außereheliche), 5 bis 10 Jahre 12, 10 bis 15 Jahre 5, 15 bis 20 Jahre 6, 20 bis 30 Jahre 36, 30 bis 40 Jahre 42, 40 bis 60 Jahre 73, 60 bis 80 Jahre 45, über 80 Jahre 9. Die Sterbefälle beim Alter von 0 bis 5 Jahren machten 67,24 pCt. sämmtlicher in dieser Woche Gestorbenen aus. Von den im Alter unter 1 Jahr gestorbenen Kindern starben 59 im ersten, 34 im zweiten, 39 im dritten, 32 im vierten, 42 im fünften, 36 im sechsten, 120 im sechsten bis zwölften Lebensmonate; von denselben waren ernährt 43 mit Muttermilch, 1 mit Annemmilch, 208 mit Thiermilch, 3 mit Milchsurrogaten, 65 mit gemischter Nahrung, von 42 war es unbekannt.

Marktallien-Bericht von J. Sandmann, städtischem Verkaufsbemittler, Berlin, den 8. Juli. Die saure Gurkenzeit macht sich in allen Artikeln durch anhaltende Geschäftstillheit bemerkbar. Berlin ist durch die Abwesenheit der wohlhabenden Familien kaum für die Hälfte der Zufuhren Konsument, ein großer Theil der zugeführten Waaren wird wieder nach auswärtig versandt. Konserven sind gegenwärtig zu mäßigen Preisen zu haben, weil die alte Waare geräumt wird und diesjährige wegen der noch vorhandenen frischen Waare noch nicht sehr begehrt wird. Es ist also gegenwärtig die günstigste Zeit zum Einkauf. Es kosten: Dosenkugeln 1,50—3 R., Sardinen in Del San Remo 40—45 Pf., Kal in Gels 20—60 Pf., pro Pfund, französische Feuchtkonserven in Büchsen 2—3 R. per Kilo, Bratheringe 1,30—1,60 R. Deilkateheringe 1 bis 1,50 R.

Polizeibericht. Am 7. d. M. Nachmittags wurde der städtische Straßenreiner Schmidt während der Arbeit plötzlich unwohl und fiel nach kurzer Zeit im Garten des Hauses Brinzen-Allee 71, wohin er, um sich zu erholen, gebracht worden war, wahrscheinlich am Gehirnschlag. — Zu derselben Zeit sprang ein Dienstmädchen in Folge eines Zwistes mit seinem Bräutigam am Tempelhofer Ufer in den Landwehrkanal, wurde aber, ohne Schaden genommen zu haben, von einem Schiffer wieder an Land gebracht. — Am Nachmittage stürzte die Tochter des Produktenhändlers Dietrich beim Spielen aus einem Klusenfenster des Hauses Ballhofstraße 77 zwei Stockwerk tief auf den Hof hinab und erlitt durch den Fall so schwere innere Verletzungen, daß sie nach dem Krankenhause im Friedrichshain gebracht werden mußte. — An demselben Tage Abends stürzte ein 6 Jahre alter Knabe in dem Hause Brandenburgstr. 7 beim Spielen auf der Treppe über das Geländer derselben etwa 4 Meter tief auf den Hausflur hinab und erlitt, außer Verletzungen im Gesicht, einen Bruch des linken Unterarmes, so daß er auf ärztliche Anordnung nach dem Krankenhause Bethanien gebracht werden mußte.

Gerichts-Zeitung.

ph. Rache einer Frau. „Weil Er nicht wiederkam“ — das war der Anfang einer trübseligen Geschichte, welche vor den Schranken der Strafkammer des Landgerichts II ihren Abgang fand in einer Anklage gegen den Maler Franz Engelhardt, aus Charlottenburg, wegen Unterschlagung. — Sie war eine Wittfrau, des Namens Fischer, welche auf der Lebensleiter zwar eine beträchtliche Höhe bereits ersteigen sie (befand sich zur Zeit, wie man zu sagen pflegt, zwischen 40 und 80 und vor Gericht wird die Zahl ihrer Lebensjahre auf 69 festgesetzt), aber diese Umstände hinderten sie nicht, den ebenfalls nicht mehr jugendlichen und häßlichen, trotzdem jedoch leichtlebigen Maler Engelhardt, welcher bei ihr ein Zimmer gemiethet, als den Nachfolger ihres Seeligen zu betrachten und ihm unentgelt alle Befugnisse eines zukünftigen Eheherrn einzuräumen in Bezug auf den Miethbrauch ihres beweglichen Vermögens. Ein hervorragendes Jodul scheint aber die Wittfrau dem Maler nicht bereitet zu haben, zumal der letztere den Prioren seines Standes gemäß für Rannigfaltigkeit der Objekte schwärmte; er suchte und fand ein anderes, vielleicht höherwerthiges Objekt zum Belieben seiner Quartiergeherin und — kam nicht wieder. Wer vermag die Gefühle der alternden Dame zu schildern; als alle ihre Illusionen im Nebel der Trübsal jerrannen, da ging sie hin und überließerte den treulosen Maler der Kriminaljustiz, indem sie ihn wegen zahlreicher Unterschlagungen der Staatsanwaltschaft denunzirte. Dies war ihre Rache. Derselbe wird aber kaum noch den Verträher ihres Herzens nachhaken zu treffen vermögen, denn ihn hat inzwischen ein altes Brustleiden „vergestalt gepackt“, daß er mit dem Stempel des Todes auf dem Angesicht in den Gerichtssaal von einem Krankenwärter des Gefängnis-Lazareths und dem Gerichtsdiener mehr getragen als geführt werden muß. Nur mit großer Mühe entringt sich der tranken Brust des Angeklagten ein zögerndes „Ja“ auf die an ihn gerichteten Fragen des Herrn Vorsitzenden, ob er im Stande sei, bei derartigen Körperschwäche der Verhandlung zu folgen und ob er sich schuldig bekenne. — Nach dem Inhalt der Anklage soll Engelhardt in der Zeit ihres Bestehens, beziehungsweise vom Oktober 1883 bis Juli 1884 — also schon vor längerer Zeit — daeres Geld im Betrage von 60 Mark, Gold- und Werthpapiere, Wäschkäufe, der Fischer gebrüht, bei Seite geschafft bezw. versteckt und das Geld für sich verbraucht haben, ferner ebenso die Uhr ihres verstorbenen Mannes, welche sie ihm geliehen, und schließlich hatte er eines Tages der Fischer einen Ring vom Finger gezogen und versteckt. — Als einzige Zeugin dieser Veruntreuungen trat die verrathene Wittfrau auf — eine kleine jungfräulich schwächliche Gestalt, ganz in Trauer gekleidet und nur die kurze, mit schwarz-weißer Beschnürung besetzte Juwelenkette bringt eine längere vergangene Zeit in Erinnerung. Verlust ihres Eigenthums bleibt in ihrer Aussage Nebenache, die Hauptache in derselben ist vielmehr die Treulosigkeit des Angeklagten, der ihr die Ehe versprochen und sie schließlich verließ, weil ihr „der Born so gut zu Gesicht siehe!“ Der Vorsitzende ließ, um das Sachverhältnis gehörig aufzuklären, ihren Klagen, die in fließender Akzent sich ergossen, vor der Hand freien Lauf und dann richtete er an die Zeugin nur die inhaltsschwere Frage, ob sie nachher, als jener trank Mann dort auf der Anklagebank unterließ, sie zur Frau zu machen und nicht wieder kam, ihn angezeigt. Die Bejahung der Frage sprach allerdings nicht zu Gunsten der Zeugin, aber der Gerichtshof mußte nach dem Buchstaben des Gesetzes urtheilen. Aus dem Ergebnisse der Beweisaufnahme ging hervor, daß der Angeklagte die der Fischer gehörigen Gegenstände mit Ausnahme eines Ringes, theils im Auftrage der Zeugin versteckt, theils wenn dies letztere nicht der Fall gewesen, den Erlös aus den Verkaufskäufen mit der Zeugin im gemeinsamen Haushalt verwendet. Wegen des Vergehens der Unterschlagung erkannte der Gerichtshof daher auf Freisprechung; indessen ward der Angeklagte, weil er der Fischer den Ring ohne deren Willen vom Finger gezogen und versteckt, in einem Falle des Diebstahls für schuldig erachtet und dieserhalb zu 14 Tagen Gefängnis unter Anrechnung der Untersuchungshaft verurtheilt.

† Eine weibliche Hochstaplerin, die unterthelichte Marie Rohrbach, stand gestern vor der 92. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts unter der Anklage des Betruges in mindestens 6 Fällen. Die Angeklagte, eine junge Person in den zwanziger Jahren, hat ein abenteuerliches Leben hinter sich. Unehelich geboren, entließ sie ihrer Mutter, die sich wieder verheiratet hatte und kam nach mannigfachen Zwischenfällen nach Hamburg. Dort lernte sie einen gewissen Onas kennen, einen vielfach vorbestraften Menschen, mit dem sie zusammenlebte. Onas war Mitglied einer internationalen Hochstaplergesellschaft, die in den Hauptstädten Europas ihr Wesen trieb. Auf einer dieser Kunstreisen wurde Onas verhaftet und mußte auf einige Jahre in's Gefängnis wandern. Marie Rohrbach kam mit ihrem Kinde, dessen Vater nun festlag, nach Berlin und schloß sich hier an einen gewissen Syda an, der zu derselben Gesellschaft gehörte und nach einigen Monaten von demselben Geschid, wie sein Vorgänger, erlitt wurde. Während Syda in einer böhmischen Straf-anstalt lag, fand die Rohrbach einen dritten Galan, der zur Zeit flüchtig ist. Während des Verkehrs mit diesen Männern blieb Marie Rohrbach nicht untätig; sie ging ebenfalls auf Reisen und war bald in Breslau, bald in Hamburg, bald in Wien, bald in Berlin. Abgesehen von einer dreitägigen Haftstrafe, die sie in Wien wegen Falschmeldung erlitt, wußte sie jede unliebsame Verbindung mit den Gerichten zu vermeiden, bis sie schließlich im März dieses Jahres in Berlin eine Unvorsichtigkeit beging, die sie auf die Anklagebank führte. In diesem Monat war bei einigen Herren, die im Ruße großen

Reichthums in Berlin stehen, eine Dame in hieser Trauer erschienen, die sich als Wittve eines hiesigen Ingenieurs, Namens Herzberg bezog und ein Empfehlungsschreiben des Sanitätsrath Dr. Wölfert vorwies. Dieses Schreiben war ein Beittelbrief; es wurde in ihm gesagt, daß Wittve Herzberg in großer Noth sich befinde und die Unterstützung wohlthätiger Menschen verdiene; sie beuge die Absicht, einen Kindergarten zu gründen, um so ihren Lebensunterhalt zu erwerben; die fehlenden Mittel sollten durch milde Gaben aufgebracht werden. Auger diesem Brief wies die „verschämte Arme“ einen Zettel vor, auf dem eine Anzahl Herren gewichtigen Namens, wie: Bleichröder, Brinzenheim, Graf Pourtales u. s. w. mit namhaften Beiträgen verzeichnet standen. Auf diese Dokumente viel eine große Anzahl von Leuten hinein, die übrigens sämmtlich den Verlust von 10 oder 20 R. ertragen konnten. Schließlich wurde der Schwindel entdeckt; bei einem Kaufmann hatte die Wittstellerin zufälliger Weise Empfehlungsbriefe und Zettel verpackt und holte diese Schriftstücke auch nicht ab. Aus Mitleid schickte der Kaufmann, um die arme Wittve nicht um ihre wichtigen Papiere zu bringen, beides an den Sanitätsrath Dr. Wölfert und bat ihn, seiner Klientin das Bergessene wieder zu übermitteln. Sanitätsrath Dr. Wölfert war sehr erstaunt, als er den Empfehlungsbrief las, den er nicht geschrieben hatte. Die Kriminalpolizei erhielt Kenntniß und stellte fest, daß auch eine Anzahl Namen von Gebern der Liste gefälscht sei. Als die falsche Wittve Herzberg wurde die Angeklagte ermittelt. In der Verhandlung suchte sie ihr Heil in frechem Leugnen. Sie bestritt rundweg, jemals mit dem Empfehlungsbriefe herumgegangen zu sein. Sie bestritt vielmehr einige andere Frauen. Nun zieren die Photographien dieser Damen zwar auch das Verdreheralbum der hiesigen Polizei, ihre Physiognomien sind aber so markant, daß sie mit der Angeklagten nicht verwechselt werden können, die in der That auch von einigen Geberinnen mit größter Bestimmtheit relognosirt wurde. Es ist allerdings nicht ausgeschlossen, daß auch noch eine andere Person, eine Blondine — Marie Rohrbach ist brünett — auf diese Papiere hin denselben Schwindel ausgeführt habe. Die Verhandlung gegen die Angeklagte wurde auf drei Fälle beschränkt; für die übrigen Fälle muß ein neuer Termin anberaumt werden, da die Geschädigten „ihrer Gesundheit wegen“ sich im Bade befinden. Von diesen drei Betrugsfällen wurden zwei vollständig erwiesen; in dem einen Falle ist der kürzlich gestorbene Kommerzienrath Reichensheim um 20 R., in dem zweiten der Kommerzienrath Bachmann um denselben Betrag betrogen worden. In dem dritten Falle war eine Ueberführung nicht möglich und hier erfolgte die Freisprechung der Angeklagten. Im Ganzen wurde sie zu einer Gefängnisstrafe von 5 Monaten verurtheilt, von denen drei als durch die Untersuchungshaft, die seit Anfang April dauert, als verbüßt betrachtet werden, und zum Verlust der Ehrenrechte auf 1 Jahr. — Im Herbst wird, wie bereits erwähnt, das Verfahren in dieser Sache fortgesetzt werden. — Ein Antrag, die Angeklagte vorläufig aus der Haft zu entlassen, wurde in Hinblick auf die Bergangenheit derselben abgelehnt.

† Der Kapfenell-Ruff. Der Maler K. besaß eine reizende Kage mit prächtigem schwarzen Fell. Das Thier starb eines Tages; ein Sturz aus dem vierten Stockwerke auf die eisernen Spitzen eines Stacks ließ sein junges Leben entfliehen. Dem Besitzer that es um den schönen Fell leid, der mit dem Kadaver in die Grube fahren sollte. Er häutete eigenhändig die Kage ab und hob das Fell auf. Nun gedachte seine Frau für den Winter nothwendig einen Ruff. Als ihm daher sein Freund, der Kürschner S., den Vorschlag machte, ihm einen prachtvollen Ruff aus dem Fell des todtten Dachshans anzufertigen, ging er bereitwillig darauf ein. Das Fell wanderte in den Besitz des S. und man sah es nicht mehr wieder. Denn der treulose Freund verkaufte es für 1 R. schände an einen Händler; er hatte keine Arbeit und war in Noth. R. ärgerte sich, daß seine Frau des warmen Winterschmuckes entbehren sollte und denunzirte den S. wegen Betruges. S. wurde vom Schöffengericht in eine Geldstrafe von 10 R. genommen.

Vereine und Versammlungen.

† Der Fachverein der Mechaniker, Optiker, Uhrmacher u. dgl. am Mittwoch, den 7. d., in Meißel's Salon, Kommandantenstraße, eine Vereinsversammlung unter Vorsitz des Herrn Spiess ab. Zunächst erstattete der Kassirer den Kassenericht. Hiernach betrug der Bestand am 1. April 166 R. 35 Pf., die Einnahme im letzten Quartal 458 R. 76 Pf., die Ausgabe 829 R. 77 Pf., so daß für dieses Quartal sich ein Ueberschuß von 128 R. 99 Pf. ergab. Nachdem die Revisoren den richtigen Bestand der Kasse und der Bücher bezeugt hatten, wurde dem Kassirer Decharge ertheilt. — Zum Mitglieds der Arbeitsnachweisungskommission wurde Herr Buchschick gewählt. Hierauf wurde der umfangreiche und sehr interessante Bericht des Delegirten des Vereins bei dem ersten Verbandstage der Mechaniker Deutschlands in Jena, des Herrn Bremer (jetzt in Hamburg) vorgelesen, der ein anschauliches Bild der Verhandlungen gab, die hoffentlich dem Gewerke von mannigfachen Nutzen sein werden. Es wurde beschlossen, dem Herrn Bremer für seine Arbeit den besonderen Dank des Vereins auszudrücken und ebenso den Jener und Stuttgarter Kollegen für ihre entgegenkommende und freundschaftliche Haltung beim Kongreß ausdrücklich im Namen der Berliner Kollegen Dank zu sagen. — Der Vorsitzende bat, die Ausfällung der Fragebogen nicht zu vernachlässigen und eifriger als bisher zu betreiben, um endlich brauchbares statistisches Material zu schaffen. Als letzter Termin zur Abfertigung dieser Fragebogen wurde der zweitnächste Versammlungstag (in 4 Wochen) bestimmt. Auf diese Bestimmung soll durch die Versammlungs-Einladungen ausdrücklich aufmerksam gemacht werden. Noch wurde beschlossen, die Namen der neu eingetretenen Mitglieder immer in der nächsten Versammlung bekannt zu geben und sodann schloß nach Erledigung des Tagesordnungs die Sitzung um 12^{1/2} Uhr.

Die Vereinigung der deutschen Stellmacher (Mitgliedschaft Berlin) hielt am 4. d. M. eine Mitglieder-Versammlung in Heinrich's Salon, Volbringerstr. 105, ab. Zunächst wurde Kassenericht erstattet. Demnach betrug die Einnahme inkl. Bestand vom vorigen Quartal 6452 R., die Ausgabe 5798 R. An Kassenericht verblieben 654 R. Die Revisoren bestätigten die Richtigkeit der Abrechnung und wurde dem Kassirer Herrn Wilhelm Decharge ertheilt. Bei der hierauf folgenden Wahl der hiesigen Ortsverwaltung, sowie des Ausschusses wurden gewählt die Herren Glaubig, 1. Bevollmächtigter; Bachaus, 2. Bevollmächtigter; Böhm, 1. Kassirer; Wehner, 2. Kassirer; Grelbaum, Schriftführer. Zu Revisoren wurden gewählt die Herren Dreier, Böhm und Grel; in den Ausschuss die Herren Mengel, Weider, Dame L., Gese und Paulik. Bei „Verschiedenes“ wurde nach lebhafter Debatte die Wahl eines Vergütungskomitees vorgenommen. Gewählt wurden die Herren Paulik, Böhm, Mengel, Schmiedke und Wisemann. Es wurde dem Komitee aufgegeben, zur Veranstaltung eines Sommerertragnisses die erforderlichen Schritte zu thun. Nach Erledigung einiger internen Angelegenheiten schloß der Bevollmächtigte die Versammlung.

Verein für Feuerbestattung zu Berlin. In der Juli-Vorstandsitzung beschloß der Verein, zu der im Herbst vom Verein zu Frankfurt a. M. angeregten gemeinsamen Exkursion nach Gotha nebst Delegirtenlag seinem Ehrenpräsidenten Dr. Herzberg die Vertretung des Berliner Vereins anzubieten. Auf diesem Delegirtenlag wird der Berliner Verein die Abhaltung des internationalen Kongresses für Feuerbestattung, welcher in diesem Jahre zu Mailand, 1887 in Wien, zusammenhält, in Berlin beantragen. Der um die Kremation in America

